R 20865 F

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

III/73
JULI – SEPTEMBER 1973
22. JAHRGANG

GW

VERLAG
JOSEF KRAL
D-8423 ABENSBERG

I N H A L T

22. Jahrgang 1973 Heft III

S. Guarino
Die Strahlung der Nerven .. 97

P. London
Das Ende der Ideologie in der Verhaltens-Modifikation 105

H. Jacobi
Aspekte der Paranormologie 114

Aus Wissenschaft und Forschung 126

Rede und Antwort 131

Aus aller Welt 138

Bücher und Schriften 140

Die Ansichten des Verfassers dekken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung der Redaktion.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT
ist eine Quartalschrift für den Grenzbereich von Physis, Bios, Psyche und Geist.

Redaktion:
Prof. Dr. Dr. Andreas Resch
(Schriftleiter)
Prof. Dr. Johann Schermann
Prof. P. Ferdinand Zahlner
(A-2801 Katzelsdorf 82)
Tel. 0 26 22 / 82 14

A-6010 Innsbruck
Maximilianstraße 6, Postfach 8
Telefon 0 52 22 / 2 29 59, Austria

Ständige Mitarbeiter:
Dr. Dietmar Assmann, Linz; Dr. Jule Eisenbud, Denver/Colorado; Prof. Dr. Fabriciano Ferrero, Madrid-Rom; Prof. Dr. Rudolf Haase, Wien; Prof. P. Eduard Hosp, Innsbruck; Dr. Horst Jacobi, Mainz; Doz. Dr. Fritz Jerrentrup, Köln; Dr. L. Kling, Strasbourg; Prof. Dr. Erwin Nickel, Freiburg/Schweiz; Prof. Dr. B. Onetto-Bächler, Santiago de Chile; DDr. Günter Rager, Bovenden; Prof. Dr. Dennis Regan, New York; Dr. Peter Rohner, München; Prof. Dr. W. H. C. Tenhaeff, Utrecht.

Verlag, Auslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck:
Josef Kral & Co., D-8423 Abensberg (Deutschland). Telefon 0 94 43 / 2 13.

Postscheckkonten:
München 581 56
Wien 108 332
Zürich VIII 470 77

Bankkonten:
Nic. Stark Bank, Abensberg
Kreissparkasse Abensberg
Frz. X. Mayr & Co., Abensberg

Erscheinungsweise: Vierteljährlich.

Nachdruck:
Nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Preis:
Jahresabonnement frei Haus:
DM 12.—
Einzelhefte: DM 3.50

Manuskriptsendungen sind direkt an die Redaktion zu richten.

S. GUARINO

Die Strahlung der Nerven

Dr. Salvatore *Guarino* befaßt sich schon seit Jahren mit den psychophysiologischen Grundfragen der Parapsychologie, und hat in zahlreichen Veröffentlichungen über seine Untersuchungen berichtet. Wir bringen hier eine kurze Zusammenfassung seiner Grundgedanken. (Aus dem Italienischen übersetzt von K. Eichacker.)

Die 1971 erfolgte Entdeckung der Existenz von Nervenstrahlungen, über die ich in meinem Buche[1)] und in Vorträgen vor verschiedenen medizinischen Gesellschaften berichtete,[2)] ist die Frucht des Studiums der Telepathie unter Anwendung mathematischer Kriterien, die sich von den bisher verwendeten unterscheiden.

Telepathie ist schon seit der Antike bekannt, doch verdanken wir die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen dieses Phänomens englischen Forschern wie Sidgwick, Myers und Podmore, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts über erste quantitative Experimente hinaus auch eine ernstzunehmende Sammlung von Berichten über Spontanfälle der Telepathie in die Wege leiteten. Später wandte dann Ch. Richet die Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Telepathieexperimente an[3)], wodurch der exakte Beweis für die Echtheit des Phänomens erbracht werden konnte. Man gelangte allerdings zu der irrigen Schlußfolgerung, daß die Existenz des Phänomens an positive Resultate der Wahrscheinlichkeitsrechnung gebunden sei, was besagt, daß es sich bei Fehlen solch positiver Resultate der Wahrscheinlichkeitsrechnung um keine Telepathie handle. Diese Behauptung, daß Telepathie nicht im Spiele sei, wenn die Wahrscheinlichkeitsrechnung kein positives Resultat ergibt, erwies sich durch unsere Forschung als ein beklagenswerter Irrtum, der auf die Bewertung der Ereignisse eines großen Teiles der bisher durchgeführten quantitativen Experimente mit Telepathie nicht ohne Einfluß war.

1. Sin und meta

Am 22. Januar 1971 konnte aufgrund der Auswertung von Resultaten mittels einer anderen Methode, nämlich der Einbeziehung der *Zeitfunktion,* der „Acca-

demia di Scienze Mediche e Chirurgiche" von Neapel mitgeteilt werden, daß die Ergebnisse der quantitativen Telepathieforschung auf die Verabreichung von Vitaminen und Aminosäuren ansprechen, indem sie die Größe der Ergebnisse steigern oder vermindern. Hierbei sei darauf verwiesen, daß wir schon seit 1949[4)] bei biologischen Reaktionen die Notwendigkeit unterstrichen, die *Messung der Wirkungsbreite* mit der *Messung des Zeitablaufs* vorzunehmen.

Auf diese Weise werden die Ergebnisse zum Ausdruck zwei verschiedener Formen von Ausstrahlungen des Nervensystems. Die eine Form erklärt die Resultate unter positiven Vorzeichen. Sie wird durch die biochemische Reaktion des *esoergischen* Typs ausgestrahlt, insofern sie durch Verabreichung von Substanzen, die das *Freiwerden* biochemischer Energie im Innern des Nervensystems fördern, gesteigert. Die andere Form der Ausstrahlung erklärt die Resultate unter negativem Vorzeichen. Sie entstammt der Gesamtheit der *endoergischen* biochemischen Reaktionen des Nervensystems, da sie durch Verabreichung von Substanzen gesteigert wird, welche die *Absorption* biochemischer Energie erleichtern. Der ersten Strahlungsart gaben wir die Bezeichnung *sin,* der zweiten die Bezeichnung *meta.*

Der Beweis dieser Interpretation von Telepathie, die selbstverständlich jene auf der falschen Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung beruhenden Resultate ablehnen mußte, ist dadurch gegeben, daß es uns durch die Analyse mit einer neuen Methode gelang, den Grad der quantitativen Ergebnisse nicht nur nach Belieben, je nach den verabreichten Substanzen, zu vermehren oder zu vermindern, sondern auch die Resultate mit positiven Vorzeichen (aufgrund der *Sin*-Strahlung) je nach Belieben an den Anfang oder an das Ende des Experimentes zu verlegen. Schließlich erzielten wir nach und nach durch einfache physiologische Variationen der Gehirntätigkeit, wie etwa das Schließen der Augen oder das Anhalten des Atems nach einem tiefen Atemzug, eine Veränderung der Resultate nach freier Wahl. 1972[5)] gelang uns dann die Bestätigung der Exaktheit dieser Interpretation von Telepathie.

In Zusammenhang damit gelang uns mittels Untersuchungen von Hellsehen (Wahrnehmung auf Distanz von bestimmten Gegenständen ohne Vermittlung der bekannten Sinne) auch die Bestätigung der Entdeckung der Gehirnstrahlung mit meta und sin. Auch das Phänomen des Hellsehens zeigte seine Bedingtheit durch die beiden cerebralen Radiationen und erbrachte genau all das, was wir schon bei der Telepathie beobachtet hatten; es erwies sich aber in seinen Ergebnissen als noch viel stabiler, da es möglich war, mit nur einer Person zu experimentieren, statt mit zwei. Später untersuchten wir dann ganz genau die äußere Oberfläche der Versuchsgegenstände, die mittels Hellsehen

identifiziert werden konnten, und gelangten dabei zur Feststellung, daß eine Identifikation mittels Hellsehen auch dann eintrat, wenn man als Versuchsgegenstände kleine Punkte zweier verschiedener Farben wählte (kleinste Oberfläche bildete hierbei der noch mit freiem Auge erkennbare Punkt); schließlich gelang es uns noch mittels Hellsehen eine Kochsalzlösung von der Lösung phosphorsauren Natriums zu unterscheiden, wobei beide Lösungen farblos und mit bloßem Auge nicht zu unterscheiden waren. Dieses letztere Experiment, auf das ich im obenerwähnten Buch[6)] Bezug nahm, wies auf eine Beziehung zwischen den Nervenstrahlen und den chemischen Eigenschaften der Versuchsgegenstände hin.

Schließlich konnten wir in einem Bericht an die Società Italiana di Biologia Sperimentale vom 19. 10. 1972 den Beweis erbringen, daß die Strahlungen *meta* und *sin* in gleicher Weise vermindert werden, wie das Licht, das durch eine gefärbte Lösung hindurchgeht, und daß der Absorptionswert der untersuchten Substanzen (1/10 Molarlösung Oxalsäure und 1/10 Molarlösung Zitronensäure) einer bedeutenden thermodynamischen Eigenschaft dieser Substanzen proportional war, nämlich der Schmelzwärme oder der Schmelzthalpie. Ein solches Experiment ist als endgültiger Beweis der Nervenstrahlungen anzusehen, die sowohl der Telepathie als auch dem Hellsehen zugrunde liegen, also Phänomenen, die als „sechster Sinn" betrachtet werden können.

Die Rechenmethode, die bei diesen Experimenten angewendet wurde, diente dazu, das Aufhören der Nervenstrahlungen zu bestimmen, wobei man sich zur Bewertung der Resultate einer besonderen mathematischen Funktion bediente, die wir der Einfachheit halber „Funktion z" nennen wollen.

Wenn es in einem Hellsehexperiment gelingt, zwei Meßwerte zu erhalten (sagen wir a und b), dann ist es auch möglich, eine eventuelle Absorbierung *k* durch eine Abschirmung folgendermaßen zu berechnen:

$$z = \frac{a - b}{\frac{a}{b}}$$

Hieraus läßt sich leicht erkennen, daß bei einer Multiplikation von a oder b durch den Koeffizienten k (welcher der Wirkung der Abschirmung entspricht) sich auch das Endergebnis, das der Funktion z entspricht, als mit k multipliziert erweist. So kann man, im Rahmen statistischer Genauigkeit, die mögliche Wirkung einer Abschirmung exakt schätzen, um die experimentellen Bedingungen zu prüfen, die eine vollständige Auslöschung der Nervenstrahlen ermöglichen. Das bei allen Untersuchungen angewandte experimentelle Verfahren heißt: „Gedächtnis-Auswahl". Man legt in die zu untersuchende Lösung

zehn durch Hellsehen festzustellende, sorgfältig gemischte Versuchsobjekte, fünf von einem Typ (z. B. einen roten Punkt) und fünf von einem anderen Typ (z. B. einen grünen Punkt). Mit diesen zehn Zielobjekten werden nun nacheinander zehn Hellsehversuche in dreimaliger Folge (drei Serien) mit einem Intervall von 30 Sekunden zwischen der einen und der anderen Serie durchgeführt.

Die Berechnung der Resultate für das Auslöschen der Strahlungen geschieht durch Erstellung zwei verschiedener Bewertungsformen, um die beiden Meßeinheiten a und b zu erhalten, die für die Berechnung der Funktion z notwendig sind; diese Meßeinheiten können entweder durch das Ausführen des hellseherischen Lesens in Abwechslung mit geöffneten und mit geschlossenen Augen gebildet werden oder aber durch die beiden verschiedenen Maßstäbe, von denen einer sich aus der Abweichung vom Mittelwert und der andere aus dem graphisch ausgewerteten Gesamtergebnis der Resultate in seinem Verhältnis zur Abweichung ergibt.

Obwohl die bis heute erreichten Ergebnisse von beträchtlichem Interesse sind, müssen wir doch sagen, daß die Erwartungen weit darüber hinaus gehen und daß diese Resultate darauf hinweisen, daß die Nervenstrahlungen auf verschiedenen Gebieten Erfolge zeitigen werden . (Die Identifizierung dieser Strahlungen ist besonders durch den Begriff der Paranormologie mit dem Hinweis möglich geworden, „daß nicht die Wissenschaft das Phänomen zu bestimmen hat, sondern das Phänomen die Wissenschaft", was besagt, „daß nicht irgendeine Wissenschaft sich schon aufgrund des Begriffes eine gewisse Ausschließlichkeit in der Erforschung des Paranormalen zusprechen kann[7)].

Neben Medizin und Physiologie ist besonders auch an Pharmakologie, Psychiatrie, Geriatrie, Physik und Chemie zu denken.

2. Experimente

Für die Interpretation der Telepathie ist das Experiment von *Fig. 1* entscheidend gewesen. Das gewonnene Resultat zerfällt in drei verschiedene Zeitabschnitte. Vor dem Experiment wurde dem Experimentator ein Sirup verabreicht, der Aminosäure in reiner Form enthielt. Im ersten Zeitabschnitt (1) wurde ein Resultat erzielt, das über dem Durchschnitt lag (+ 3). Im zweiten Zeitabschnitt lag das Resultat nur knapp über dem Durchschnitt (+ 1). Im dritten Zeitabschnitt war das Resultat unter dem Durchschnitt (− 2).

Vor diesem Experiment hatten wir schon Versuche mit einer besonderen Aminosäure angestellt, nämlich mit Glutamin, einem Semiamid der Glutaminsäure, das beständig überdurchschnittliche Ergebnisse lieferte. Prüft man

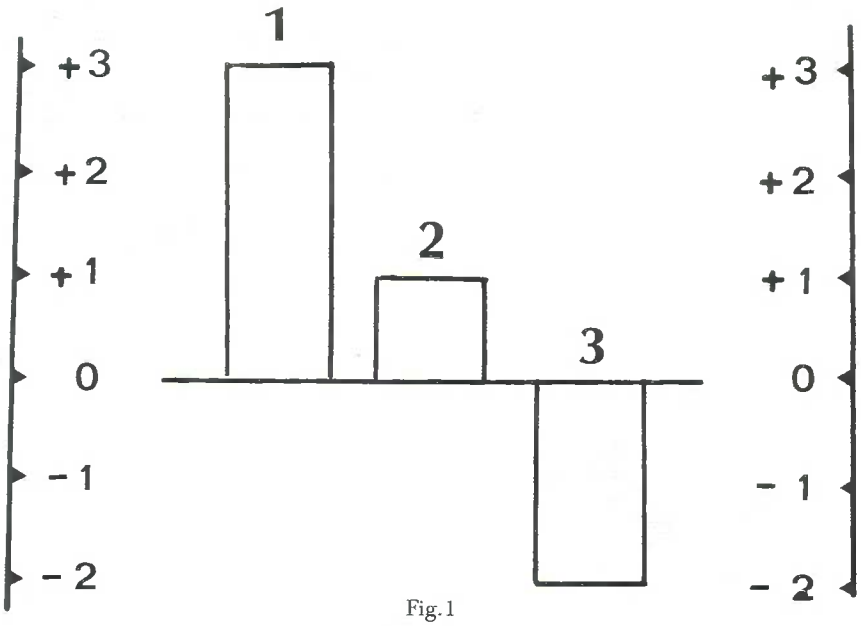

Fig. 1

dagegen obige Graphik, so ersieht man daraus, daß ein Sirup aus Aminosäure, der noch dazu alle anderen Aminosäuren enthält, in der dritten Stufe ein entgegengesetztes Resultat (– 2) ergibt. Dies führte zur Annahme, daß es Aminosäuren geben müsse, die bei Verabreichung an den Experimentator ständig ein solch negatives Ergebnis hervorrufen. Tatsächlich kam man später darauf, daß die Aminosäure Methionin dauernd zu einem Resultat mit negativen Vorzeichen führte. Es ist ganz klar, daß das Ergebnis – 2 des dritten Zeitabschnittes, der in diesem Augenblick dominierenden Wirkung des Methionin zuzuschreiben ist. Aus der Graphik wird auch ersichtlich, wie notwendig es ist, bei Bewertung der Telepathieergebnisse quantitativer Experimente die Funktion der Zeit miteinzubeziehen. In der Tat zeigt jede Wiederholung des Experiments nach Einnahme des aminosäurehaltigen Sirups dasselbe Resultat; in der ersten und zweiten Stufe ist es positiv, in der dritten negativ. Hätte man die Untersuchung nur mittels der Wahrscheinlichkeitsrechnung ohne Rücksicht auf den Zeiteffekt vorgenommen, dann wären die positiven Ergebnisse der beiden ersten Zeitstufen zu einer Summe verschmolzen, was zu der irrigen Schlußfolgerung hätte führen können, daß wenn die Zahlen gleich und entgegen-

gesetzt gewesen wären, wie es oft der Fall ist (z. B. nach Verabreichung von Traubenzucker), Telepathie gerade in jenem Moment nicht gegeben sei, weil die algebraische Folge der Resultate gleich Null ist.

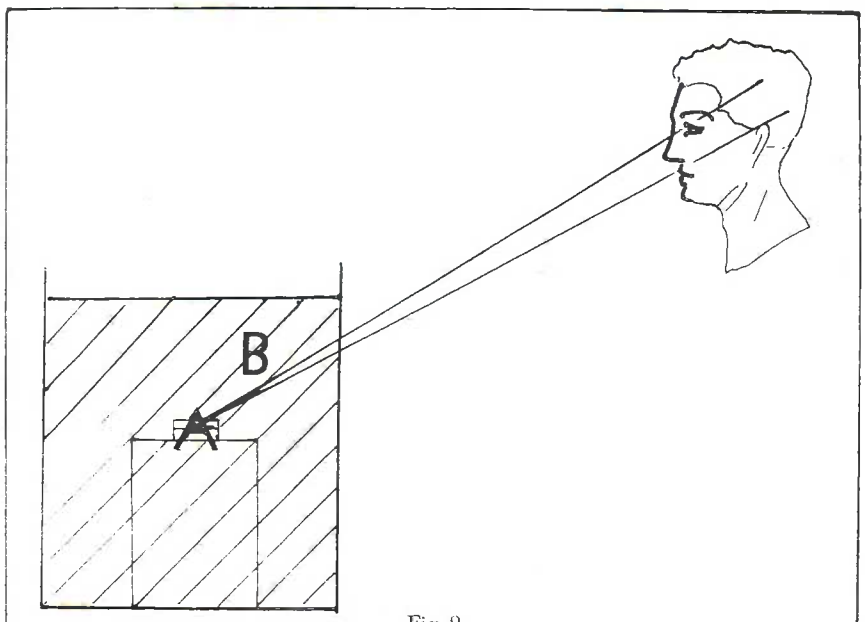

Fig. 2

Figur 2 zeigt hingegen, wie man die Größe der Ausschaltung der Nervenstrahlungen durch chemische Lösungen bestimmt. Die Versuchsgegenstände befinden sich paketförmig in einer Aluminiumfolie eingewickelt (A), auf einer Bleistütze im Innern eines Bechers. Der Becher ist mit jener Lösung angefüllt, deren Fähigkeit die Nervenstrahlungen zum Versiegen zu bringen, man bestimmen will.

Der Experimentator sucht die im Päckchen (A) enthaltenen Versuchsgegenstände hellseherisch zu ermitteln, wobei die Nervenstrahlungen, die ihm dazu dienen, die Versuchsgegenstände einzeln festzustellen, durch die Lösung B hindurchgehen, um die Versuchsziele zu erreichen und dann wieder zum Experimentator zurückkehren müssen.

Beim Durchgang durch die Lösung unterliegen sie einer Veränderung, die mit der Funktion z gemessen werden kann.

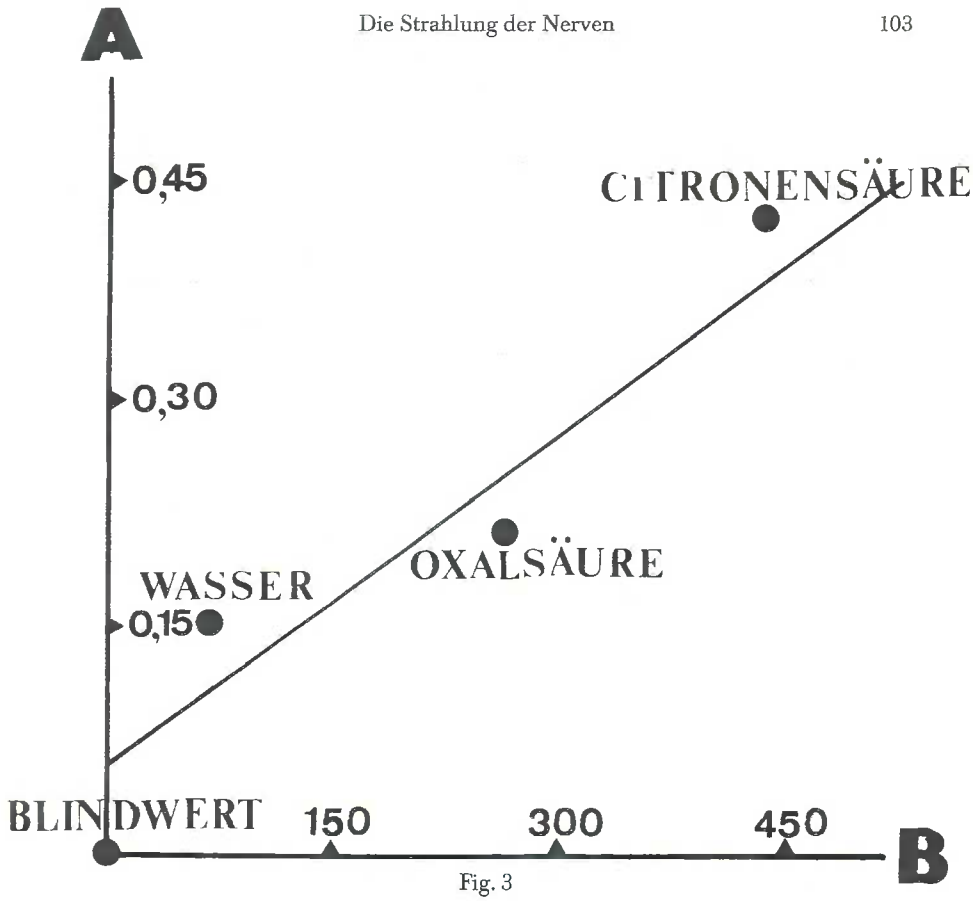

Fig. 3

Figur 3 bringt schließlich die endgültige Darstellung, die den Beweis der Existenz der Nervenstrahlungen enthält. Auf der Ordinatenachse A sind die Maße der Ausschaltung der Nervenstrahlen vermerkt, die sich aus dem Eintauchen der Zielobjekte in destilliertes Wasser oder in eine Lösung von Oxalsäure, bzw. in eine Lösung von Zitronensäure ergeben haben. Außerdem wurden Messungen auch ohne Substanzen vorgenommen (Blindwert).

Auf der Abszissenachse findet man die entsprechenden Maße in Kilokalorien, einer thermodynamischen Eigenschaft der verschiedensten Substanzen, die als „Schmelzwärme" bezeichnet wird. Man sieht, daß die Maße des Erlöschens der Nervenstrahlen durch die verschiedenen Substanzen annähernd proportional ihrer Schmelzwärme sind. Dies zeigt eine auf die Nerven-

strahlungen beziehbare Veränderung und mithin deren Existenz.

1) S. Guarino, Telepatia di ieri, di oggi, di domani, Instituto Editoriale del Mezzogiorno, Napoli 1972
2) S. Guarino, Un nuovo metodo per esperimenti quantitativi di telepatia, Rendiconti e Atti della Accademia di Scienze Mediche e Chirurgiche di Napoli, vol. 25, 40–46, 1971; ders., Nuovi medoti per lo studio sperimentale della telepatia, S. 80–86; ders., Possibili applicazioni della telepatia alla psichiatria, Rivista Sperimentale di Freniatria, vol. 96, 1303–1317, 1972; ders., Una definitiva conferma della esistenza di radiazioni nervose a base della ESP, comunicazione alla Società Italiana die Bologna Sperimentale, Napoli 19. ottobre 1972; ders., Sul problema dell'affetto di una schermatura sulla telepatia e la chiaroveggenza, comunicazione del 18 giugno 1972 alla Sezione Calabra di Psichiatria, 2° Convegno; ders., Un metodo per identificare una diminuzione d'intensità della radiozioni meta e sin del sesto senso in seguito a schermature, comunicazione alla Accademia di Scienze Mediche e Chirurgiche, Napoli 17. novembre 1972
Ch. Richet, La suggestion mentale et le calcul des probabilités, Revue Philosophique, n° 18, 1884
4) S. Guarino, Le costanti dell'equazione rappresentativa come metodo di misura delle reazioni biologiche, Folia Medica, vol. 47, 291–313, 1964
5) S. Guarino, Esperimenti sul sesto senso: 2) la chiaroveggenza, comunicazione alla Accademia di Scienze Med. e Chir., Napoli 28 gennaio 1972
6) s. Anm. 1
7) A. Resch, in: F. Zahlner, Kleines Lexikon der Paranormologie, Josef Kral, Abensberg 1972, S. 62

Adresse: Dr. Salvatore Guarino, Bellavista/Napoli, via Pagliano 5, I-80052

P. LONDON

Das Ende der Ideologie in der Verhaltens-Modifikation

Prof. Dr. Perry *London,* geboren am 18. Juni 1931 in Omaha, Nebraska, in den USA, absolvierte seine Studien an der Jeshiva University und an der Columbia University, wo er 1956 zum Dr. phil promovierte. Nach Jahren praktischer Tätigkeit als klinischer und beratender Psychologe in Kliniken und sozialpsychologischen Institutionen war London von 1959–1962 Assistent-Professor für Psychologie an der Universität von Illinois, von 1962–1963 Gastprofessor an der Standfort Universität von Palo Alto, Kalifornien, von 1963–1966 a.o. Professor für Psychologie an der University of Sauthern California, wo er seit 1967 als Professor für Psychologie und Psychiatrie tätig ist. – In folgendem Beitrag nimmt London zum großen Streit zwischen Verhaltens-Modifikation und Psychotherapie Stellung. Diese Übersetzung des ersten Teils von „The End of Ideology in Behavior Modification" erfolgt mit besonderer Erlaubnis der „American Psychological Association", wofür wir besonders danken.

1. Ursprung

Wenn kleine Verhaltens-Modifikateure auf den Knien ihrer Berufs-Väter sitzen und fragen: „Woher kam ich?", erzählt man ihnen für gewöhnlich eine Geschichte über die „Lern-Prinzipien", von denen sie ausgebrütet wurden, über die bösen Kliniker, die sie an einer Hügelseite verkommen ließen, und die freundlichen Schäferärzte, die sie fanden, als ihr Eigen aufzogen und schließlich zu ihrer rechtmäßigen Stellung als Verhaltenswohltäter zurückbrachten. Als sie dann aufwuchsen, ihre persönlichen Wohltaten leisteten und ihre eigenen kleinen Verhaltens-Modifikateure ausbrüteten, wurden sie vom Mythos befreit. Allerdings nicht ganz – es bleibt zumindest die Tradition, die letzte Quelle aller guten Modifikationen den Lernprinzipien zuzuschreiben, und das Parallelritual, die Psychoanalytiker, Rogerianer, Existenzialisten und ganz allgemein die Psychiater zu hauen, die noch nicht den Jargon der Respondenten, Operanten und Verstärker gemeistert oder sich angeeignet haben.

Wie die meisten Mythen, so ist auch diese Geschichte einigen wahren Begebenheiten entsprungen und hat sich zur Förderung des behavioristischen Patriotismus, zur Erweiterung der Grenzen im Experiment und für das klinische und technische Wachstum auf dem Gebiet der Verhaltensmodifikation als nützlich erwiesen. Sie ist auch eine gute Geschichte. Genug, ist aber genug. Die Grenzen sind nun gesichert, die Siedler gedeihen, die finsteren Urwälder sind gelichtet, die Stümpfe gesprengt und die Felder gepflügt. Es ist nun an der Zeit, dieses Gebiet zu kultivieren und nicht zu verteidigen.

Diese Kultivierung verlangt dreierlei:

1. den Hader mit anderen Modalitäten aufzugeben und friedlichen Handel zu entwickeln, um zu sehen, was sie zu bieten und zu tauschen haben;
2. die Grundlage zu prüfen, die Modifikations-Handlungen zugrunde liegen und die Anhaltspunkte für den Entwurf neuer geben zu können;
3. sich selbst dem „Validitäts-Kriterium" zuzuwenden, d.h. Behandlungsmethoden aufzubauen, die wirksam sind.

Das ganze Gebiet hat sich in den letzten paar Jahren in diese Richtung verschoben, doch, so glaube ich, nur teilweise aufgrund des intelligenten Druckes von Menschen, die solche Vorschläge machten. Der Schwung entspringt auch technologischen Wandlungen in verwandten Disziplinen sowie Verhaltensänderungen der gesamten Gesellschaft. Neue Ausrüstung bringt neue Verwendungsmöglichkeiten und eine neue spezielle Bereitschaft, sie zu benutzen. Das Tempo, mit dem der Vorstoß angekündigt und besprochen wird, drängt auf praktische Fortschritte, mit denen keine Theorie Schritt zu halten imstande ist. Dieser Beitrag legt nun dar, daß dies vermutlich ebenso gut ist.

2. Geschichte

Verhaltens-Modifikateure der sechziger Jahre beschrieben ihre Tätigkeit für das Publikum gewöhnlich als logisch unvermeidliche Folgen von Theoremen oder Prinzipien des *Lernens* und gängiger Kenntnisse über ihre Anwendung auf gestörtes menschliches Verhalten. Im Grunde gab es nur etwa drei Prinzipien, auf die sie immer zurückgriffen, die sich alle auf eins oder anderthalbes reduzieren, nämlich:

· daß Lernen von den Beziehungen in Zeit, Raum und Aufmerksamkeit zwischen dem abhängt, was man tut, und dem, was einem darauf geschieht.[1)]

· Ferner stützte sich die spezielle Anwendung auf menschliches Verhalten weniger auf vorhandene wissenschaftliche Kenntnisse über Lernen oder über Menschen, als auf die Vorstellung, daß menschliche Neurosen vermutlich etwa dieselben seien wie Tierneurosen[2)]. Die gängigen kritischen Lernprinzipien wurden ja alle zwischen 1898 und 1938 sehr ausführlich dargestellt, zu jener Zeit also, da I. Pawlow die Lehre der Tierneurosen aufstellte. Tatsächlich entwickelten Pawlow, J. Watson, M. C. Jones, O. H. Mowrer und E. R. Guthrie zu dieser Zeit fast alle bedeutenderen Methoden der Verhaltens-Therapie, die seit 1958 für die Behandlung von Menschen populär wurden, mit der möglichen Ausnahme der Desensibilisierung und der operanten Verhaltens-Modifikation[3)]. Diese bilden nur deshalb Ausnahmen, weil die erstere sich nicht aus den üblichen Lernprinzipien ableitet und ableiten läßt und die letztere etwas ist,

wovon jeder irgendwie wußte, aber nie sinnvoll Gebrauch machte, bis B. F. Skinner ihre monumentalen Folgerungen eingehend darstellte.

Die ursprüngliche Entwicklung der Verhaltens-Modifikation als berufliche Spezialität war weitgehend polemisch und politisch, nicht theoretisch. Ihr wissenschaftlicher Aufschwung entwickelte sich dazu, den polemischen Bedürfnissen jener Leute zu dienen, die sie entwickelten. Doch nicht alles davon sind nur polemische Bedürfnisse.

3. Verhaltens-Modifikation

Das Studium des Lernens diente dem Verhaltens-Therapeuten tatsächlich immer mehr zum Zweck der Metapher, des Beispieles und der Analogie, als der genauen Anleitung, wie vorzugehen sei oder was das alles bedeute. Welchen Wert die Theorie auch immer für die Diktion von Laborverfahren haben mag, therapeutische Handlungen waren im wesentlichen Sitzfleisch-Angelegenheiten und sind es bis heute noch, weil sie unmittelbare Praxisprobleme ansprechen, die nach Lösung in der Tat, nicht im Prinzip verlangen. Die Nichtbeachtung der Prinzipien, um zu sehen, was in dieser Hinsicht tatsächlich wirkt, widerspiegelt die Intelligenz und den wissenschaftlichen Sinn der Therapeuten. Die *Suche* nach Prinzipien zur Erklärung was wirkt, spiegelt andererseits ihre Integrität und ihre Angst-Rechtschaffenheit, weil nur Narren ihre eigenen Ergebnisse fraglos hinnehmen; Angst, weil Therapeuten nach Prinzipien suchen, um ihr Vertrauen zu stützen, als auch um ihre Unwissenheit zu vermindern. Man sucht auch nach Prinzipien als Hilfe für intellektuelle Kämpfe. Konventionelle Therapien können wegen ihrer Untauglichkeit angegriffen werden; doch sollte die Grundlage für das Angebot von neuen Therapien mehr bedeuten, als die Klage über die alten. Bei der Verhaltens-Modifikation sollte dies mehr sein, als eine simple Berufung auf das, „was wirkt". Von all den bekannten Therapien verfügte vor allem die Psychoanalyse über eine anspruchsvolle, ansehnliche und galante Theorie. Sie konnte also mit nicht weniger als mit Theorie herausgefordert werden.

Eine *Lerntheorie* war daher eine naheliegende Wahl: Erstens, weil es eine Geschichte von nahegelegten therapeutischen Anwendungen von Lernprinzipien gibt, von Thorndike und Pavlow über Mowrer und Guthrie; und zweitens, weil das Herz jeder Psychotherapie die Wandlung menschlichen Verhaltens ohne Änderung von Körperstruktur oder grober Funktionen bildet, was einfach ausgedrückt, den Menschen zu lehren und lernen zu lassen besagt.

Doch auch die Entwicklung der Verhaltens-Modifikation verlief nicht so glatt. Sie konnte, abgesehen von den allgemeinsten Lernprinzipien, von der

Lernmethode nicht viel Gebrauch machen, weil die meisten Prinzipien entweder noch keine wirklich systematische Anwendung auf Störungen haben, oder weil sie viel strittiger sind, als naive Studenten wahrhaben wollen.

Die gängigen Polemiken griffen offensichtliche Mängel psychoanalytischer oder anderer psychiatrischer Formulierungen an, wobei mitunter auch etwas Berufs-Eifersucht von Psychologen gegen Ärzte zum Vorschein kam. Ihre Hauptpunkte waren:

1. Ein Angriff gegen „das Medizinische".
2. Die Behauptung, daß die Störungs-Ursachen im Lernen lägen und nicht in biochemischen oder genetischen Gegebenheiten.
3. Der Vorschlag, daß eine wirksame Therapie Symptome statt deren Ursachen behandeln sollte, d. h. daß Störungen mit ihren Symptomen identisch sind.
4. Die Forderung schließlich, daß selbst der Name des Spiels von *Psycho-* in *Verhaltens*-Therapie geändert werden solle, damit keiner denke, wir seien mentalistisch oder unwissenschaftlich, wie andere Therapien offensichtlich sind (sic).

Diese Schilderung ist durchaus nicht übertrieben. So sagt H. J. Eysencks Liste „der wichtigsten Unterschiede zwischen Freuds Psychotherapie und der Verhaltenstherapie", daß Freuds Therapie „auf einer widerspruchsvollen Therapie beruhe, die nie in Postulatform sauber gefaßt wurde", während die Verhaltenstherapie „auf einer klar formulierten Theorie beruhe, die zu beweisbaren Folgerungen führe". Desgleichen ist Freuds Praxis „ohne die erforderliche Kontrolle, wie Beobachtung und Experiment, von klinischen Beobachtungen abgeleitet", während die Verhaltenstherapie „aus speziell dafür bestimmten experimentellen Studien zur Prüfung der Grundtheorie und der daraus gezogenen Schlüsse entstand"[4]. C. M. Franks ist freundlicher als Eysenck; doch auch er sagt ein Jahrzehnt später: „Für die meisten Verhaltenstherapeuten ist der bevorzugte Gang der Dinge, der von experimentellen Beobachtungen zur klinischen Praxis. Dies kann man in Gegensatz zur Vorgangsweise der traditionellen Psychotherapeuten stellen, wo die Reihenfolge oft umgekehrt ist"[5].

Diese Argumente sind nicht völlig sinnlos; doch besagen sie weiter nichts, als wer raffiniert ist und wer das letzte Wort hat. Was sie völlig bedeutungslos macht, ist, daß Erklärungs-Konzepte nur zur Klärung dessen, *was vor sich geht,* notwendig sind und solange man das weiß, braucht man keine Theorie, zumindest nicht viel davon. Eine solche Theorie muß an diesem Punkt des Unternehmens den Tatsachen entsprechen, anstatt auf sie zugeschnitten zu sein. Auf die Dauer ist sie schädlich, weil man anfangen könnte, an sie zu glauben und durch Anführung törichter Fälle, die jeden verwirren und niemanden erleuch-

ten, Unsinn zu treiben. Man hat enorm viel Zeit und Raum im einfältigen Streit um unwichtige Aspekte des Großteils der gängigen Streitpunkte der Psychotherapie verschwendet. Diskussionen über das „medizinische Modell", zum Beispiel, stellen oft Verfahren der „Lerntheorie" den „psychodynamischen Verfahren" gegenüber. Es besteht sicherlich in manchen Verhaltensstörungen eine echte Frage nach der relativen Nützlichkeit organischer gegenüber dynamischer Perspektiven, doch sind in Wirklichkeit alle Formulierungen der Lerntheorie dynamisch! Zudem gibt es viele medizinische Modelle. Der allgemeine Angriff gegen „das" medizinische Modell ist nur auf *Infektionskrankheiten* anwendbar und kann bei unsachlicher Anleihe gegen Freuds unglücklicher Äußerung, die Dämonologie in die Köpfe verlegen, nur gegen die Psychoanalyse verwendet werden[6]. Medizinische *Epidemie*-Modelle dürften in der Tat Skinnerianer mit ihrem Nachdruck auf die Umweltbedingungen der Störungen entsprechen, während psychologische Modelle der Gewohnheitsbildung für das Verständnis des Verlaufs von medizinischen Entwicklungs- und Degenerationsbedingungen, wie Herzleiden, vorteilhaft sind.

Der Streit um (erlernte gegenüber strukturelle) *Ursachen von Störungen* ist meist sinnlos, da er für die Behandlung völlig unwichtig ist. Der Angriff der Behavioristen fußt gewöhnlich auf der Annahme, daß eine genetische oder biochemische Betrachtung der Ursachen falsch ist, denn wenn die Störung erlernt ist, müßte auch die Behandlung ein Lernvorgang sein. Unsinn! Ursachenforschung (Etiologie) und Behandlung haben in keiner Hinsicht eine logische Verknüpfung. Angst kann z. B. das Ergebnis früherer Erfahrung sein – aber chemisch behoben werden; oder sie kann im wesentlichen durch chemische Umstände bewirkt sein (wie Ermüdung + leichte Gefahr-Vorstellung) – und physisch oder verbal gelindert werden[7].

4. Ursache und Symptom

Die einzige Behandlungs-Frage von Bedeutung ist die nach der funktionellen Beziehung zwischen dem Problem und seiner Lösung. Auf den Vorgang kommt es an, und sonst auf nichts.

Die stärkste Polemik ist natürlich über die Behandlung von Symptomen gegenüber der von Ursachen entbrannt und zwar hauptsächlich wegen der großen Gefahr von Symptom-Rückkehr oder Symptom-Ersatz. Allgemein hat es vor allem wegen der Unklarheit über das „medizinische Modell" viel Verwirrung gegeben – im gegebenen Fall wegen der Unklarheit über die genaue Bedeutung von „Symptom". Wenn *Symptom* Störung bedeutet, sollte es sicherlich behandelt werden. Wenn nicht, vielleicht nicht. Die Polemik drehte sich

um die Frage nach Symptom als „Hauptstörung" und zwar wegen des weitverbreiteten Glaubens, besonders durch die Psychoanalyse, an Symptom-Rückkehr oder -Ersatz. A. M. Buchwald und R. D. Young[8] weisen gelegentlich darauf hin, daß manche Analytiker, wie O. Fenichel und später F. Alexander, der Ansicht waren, man müsse das Symptom direkt behandeln.

Das eigentliche Resultat sind jedenfalls die Folgen der Behandlung für die Umstände der Person, – oder ihr Leben. Manchmal ist auch das Resultat eher prophylaktisch oder vorbeugend als bessernd. Das wird beim Vergleich der Modelle der *Infektions-Krankheiten* und *chronischen Leiden* klar. Verhaltens-Störungen gleichen eher chronischen Leiden, wo die medizinische Behandlung allgemein nur auf die Symptome zielt. Die Kontrolle von Diabetes hingegen ist keine Behandlung von Symptomen, sondern deren *Verhütung*. Ist die Verhaltens-Modifikation das gleiche? Für die Veränderung von Tischmanieren bei einem Psychotiker dient das Verhalten vielleicht nicht – für die Formung der kindlichen Manieren vielleicht schon. Diese Frage kann an das Selbstbehauptungs-Training (Assertiv-Training) und an das Aversions-Training gerichtet werden. Wenn man jemand lehrt, seiner Schwiegermutter zu widersprechen, bedeutet das „Reduktion seiner Angst" oder „Verhütung ihres (Angst) Auftretens"? Wenn man einem Homosexuellen lehrt, sich bei einer Erregung Frauen zuzuwenden und Widerwillen gegen Sex mit Männern zu empfinden, bedeutet das, sein Symptom beheben, eine Störung verhüten (die legal nicht besteht, wenn er nicht „auf Männer" ausgeht), ein Verhaltensmuster lehren oder nicht lehren, einen Lebensstil umgestalten, ein Erscheinungsfeld ändern, die Ich-Grenzen verschieben, die Es-Triebe, die Über-Ich-Funktionen oder die Triebbeschränkungen umordnen? Und wenn er anders „fühlt" oder anders darüber denkt, ist das noch Verhaltens-Therapie? Das sind törichte Fragen. Der Wandel im Homosexuellen ist alles dies, je nachdem wie man darüber zu sprechen wünscht. Auf das Verständnis des Vorgangs kommt es an und nicht auf das Durchhecheln der verschiedenen Redensarten darüber.

5. Behandlungstechniken

Die einzig wichtige Frage in bezug auf systematische Behandlung ist die nach der gleichzeitigen Bedeutung der Behandlungstechnik für die manifeste Störung und für den Rest des Lebens der Person.

Mitunter ist die Behandlungstechnik für beide zugleich bedeutsam – etwa wenn es sich bei der Person um einen Selbstmörder handelt. Mitunter ist sie für den Rest des Lebens bedeutsam, doch nicht für das Symptom – darin liegt der Einwand der Verhaltenstherapeuten gegenüber verstehenden (insight) Be-

handlungsmethoden, die sich mit der Motivation befassen.

Mitunter ist sie nur für die manifeste Störung bedeutsam – was die Anklage der verstehenden (insight) Therapeuten gegen die Verhaltenstherapeuten bildet und auf der oberflächlichen Annahme beruht, daß alles im Leben eines Menschen einen integrierenden Teil darstellt.

Alle diese Polemiken waren nicht so sehr sinnlos, als übertrieben. Der Angriff der Psychoanalytiker und Existenzialisten war zu extrem; die wissenschaftlichen Behauptungen über das Lernen waren zu hochtrabend[9] – der Wechsel von Psycho- zu Verhaltenstherapie mag für Leute nützlich gewesen sein, die im seelisch-körperlichen Dualismus erzogen sind; doch für die von uns, die immer der Ansicht waren, daß der Geist das Gehirn umgebe und Verhalten bedeute „was geschah", war die Unterscheidung taktlos und willkürlich.

Wenn man indes Politik, Polemik und Willkür ausscheidet, was bleibt, um das Gebiet zu definieren und abzuklären, was damit gemeint ist – d.h. an Theorie? Nicht allzu viel. Die Definition des Gebietes wird entweder sehr umfassend[10] oder sehr eng[11]. Dies bildet vermutlich keinen bedeutenden Unterschied zu irgend etwas. Wie Th. S. Kuhn sagt: „Kann eine Definition einem Menschen sagen, ob er ein Gelehrter ist oder nicht"[12].

Doch was ist mit der Theorie? Wenn die Verhaltens-Modifikation keine Theorie hat, wird sie dann nicht zu einer Technik anstatt zu einer Wissenschaft? Ja, sie wird es und ich glaube, genau das sollte sie sein, ebenso wie die Medizin eher eine Technik denn eine Wissenschaft ist.

Über diesen Punkt gibt es auf dem Gebiet einigen Streit. Die Parteien sind durch Arnold Lazarus, der meiner Ansicht beistimmt, und Cyril Franks, der es nicht tut, gut vertreten. Lazarus sagt in seinem Buch:

> „Der Nachdruck des Bandes liegt mehr auf Techniken denn auf Theorien ... Therapie-Methoden sind oft aus Gründen wirksam, die von den Ansichten ihrer Erfinder oder Entdecker abweichen. Technischer Eklektizismus (Lazurus 1967) bedeutet nicht eine willkürliche Mischung von Techniken, die aufs Geratewohl aus der Luft gegriffen sind. Er ist ein Verfahren, das Therapeuten zwingt, mit empirisch brauchbaren Methoden zu experimentieren anstatt ihre Theorien als Prophezeiungen apriori für das zu benützen, was in der Therapie glücken wird oder nicht (Esenck 1967, S. 271). Das Rationale hinter den in diesem Buch beschriebenen Methoden stützt sich auf London's (1964) Feststellung: ‚Wie interessant, plausibel und ansprechend eine Theorie auch sein mag, es sind Techniken, nicht Theorien, die gegenwärtig beim Menschen angewandt werden. Das Studium der Psycho-Therapie-Wirkung ist darum immer das Studium der Wirksamkeit von Techniken'"[13].

Franks argumentiert dagegen:

> „... es wäre offenbar für den Therapeuten höchst erwünscht, nach Wissenschaftlichkeit zu streben, selbst wenn dieses Ziel schwer zu erreichen wäre. Um als Gelehrter zu funktionieren, ist es nötig, einen gewissen theoretischen Unterbau zu erwerben.

Aus zu naheliegenden Gründen, um sie hier zu erörtern, gilt dies vom Verhaltens-Therapeuten ... Wie der Verhaltens-Therapeut arbeitet (einschließlich seiner Wahl der Technik, seines Zugangs zur allgemeinen Strategie der Probleme und seiner besonderen Beziehung zu seinem Patienten), hängt sowohl von seiner explizit theoretischen Orientierung wie von seinem impliziten philosophischen und kulturellen Milieu ab"[14].

Das Argument, daß Verhaltens-Modifikation sich eher als Technologie denn als Wissenschaft betrachten sollte, will weder die wissenschaftliche, noch die heuristische Bedeutung der Theorie verdunkeln. Wissenschaftlich gesehen ist die Theorie wertvoll, denn sie lenkt, durch Deutung, Interpretation und Integration des bereits Bekannten das systematische Forschen nach neuer Information. *Heuristisch* ist die Theorie wertvoll, denn sie offenbart unsere Neigungen und macht es durch ihre Erklärung für uns leichter, diese Neigungen abzustreifen, wenn sie als unzutreffend erfunden werden.

Die Frage bezüglich der Verhaltens-Modifikation ist daher eine zweifache:

1) Ist die gängige Theorie in diesem Falle (wissenschaftlich) sehr gut?
2) Ist irgendeine Theorie für die laufende Entwicklung dieses Gebietes sehr nützlich?

Die Antwort auf beide Fragen lautet „nein".

Tatsächlich hatten Verhaltenstherapeuten nie so sehr eine Theorie als eine „Ideologie" – in meiner eigenen Umschreibung von Daniel Bell[15] und Sylvan Tomkins[16] „meint Ideologie nicht einfach Ideen, sondern Ideen, um danach zu handeln."[17] Was Verhaltenstherapeuten Theorien nannten, diente eigentlich als Verpflichtungs-Grundlage oder als Sammelpunkt für das Gespräch über Störung und Behandlung in bestimmter Form und, noch wichtiger, über *das Handeln damit innerhalb besonderer Folgen von begrenzten Operationen,* d.h. *technischer Grenzen.* In diesem Falle gilt die Verpflichtung der *funktionellen* Analyse *von Problemen.* Und aus diesem Grunde werden das Gebiet innerhalb des legitimen Gesichtskreises weiter und weiter, und die Polemiken sanfter und sanfter – je nachdem erkannt wird, daß auch Rogerianer, Humanisten und Psychoanalytiker manches funktionell analysieren und entsprechend behandeln können.

1) C. M. Franks, Behavior Therapy: appraisal and status, New York, McGraw Hill 1969; A. A. Lazarus, Behavior therapy and beyond, New York, McGraw Hill 1971; A. A. Lazarus – G. C. Davison, Clinical innovation in research and practice. In A. E. Bergin & S. L. Garfield (Eds), Handbook of psychotherapy and behavior change, New York, Wiley 1971
2) J. Wolpe, Psychotherapy by reciprocal inhibition, Stanford, Stanford University Press 1968
3) P. London, The modes and morals of psychotherapy, New York, Holt, Rinehart and Winston 1964
4) H. J. Eysenck, Learning theory and behavior therapy, Journal of Mental Science, 1959, 105, 67
5) C. M. Franks, Behavior Therapy, S. 3
6) S. Freud, The standard edition of the complete psychological works of Sigmund Freud, London, Hogarth Press 1961

7) G. C. Davison, Systematic desensitization as a counterconditioning process, Journal of Abnormal Psychology, 1968, 68
8) A. M. Buchwald – R. D. Young, Some comments on the foundations of behavior therapy, in Franks C. M. (Ed), Behavior therapy: appraisal and status, New York, McGraw Hill 1969
9) C. M. Franks, Behavior Therapy; A. M. Buchwald - R. D. Young, Some comments on the foundation of behavior therapy
10) A. A. Lazarus, Behavior therapy and beyond; A. Marston, Parables for behavior therapists. Address to Southern California Behavior Modification Conference, Los Angeles, October 1970; G. L. Paul, Behavior modification research: Design and tactics, in C. M. Franks (Ed.), Behavior therapy appraisal and status; G. L. Paul, Outcome of systematic desensitization II, Controlled investigations of individual treatment, technique variations and current status, in C. M. Franks (Ed.), Behavior therapy; I. M. Marks, The future of the psychotherapies, British Journal of Psychiatry 1971; B. F. Skinner, Beyond freedom and dignity, New York, Knopf 1971
11) H. J. Eysenck (Ed.), Behavior Therapy and Neuroses, London, Pergamon Press 1960; J. Wolpe, Psychotherapy by reciprocal inhibition; B. F. Skinner, Behaviorism at fifty, Science 1963;
12) Th. S. Kuhn, The Structure of Scientific Revolutions, Chicago, University of Chicago Press 1962
13) A. A. Lazarus, Behavior therapy and beyond, S. 33
14) C. M. Franks, Behavior Therapy, S. 21
15) D. Bell, End of Ideology, Exhaustion of Political Ideas in the Fifties, Glencoe, Illinois, Glencoe Illinois Free Press 1960
16) S. Tomkins, The psychology of knowledge, invited Address to Division 8, American Psychological Association, September 7, 1964, Los Angeles.
17) P. London, Behavior Control, New York, Harper & Row 1969

Prof. Dr. Perry London, 734 West Adams Boulevard, Los Angeles, California 90007, USA

H. JACOBI

Aspekte der Paranormologie

„Wir sind ... nur ein schwarzer Vorhang vor uns selbst"
(H. H. Jahn).

Dr. Horst *Jacobi* (vgl. GW I/70, S. 204, deckt in diesem Beitrag Aspekte der Paranormologie auf, die noch völlig unbeachtet sind, aber für das tiefere Verständnis des Menschen von besonderer Bedeutung sind.

1. Wendezeichen – Einsichten

Die geradezu fanatische Abgrenzung von nicht der Alltagsnorm sich einfügenden Phänomenen („PE")[1] gegenüber dem „Bewußtseinspuls"[2] sucht jene einem vermeintlichen Unbewußten zu subsumieren, obwohl ein jeder, zumindest bei einiger Kenntnis an Selbsterfahrung, mehr oder weniger von ihnen gebannt zu sein scheint. Denn sie sind es, die auf das jeweilige Verhältnis momentanen „Hierseins" zur *Ich-Schwelle* zeitgebundener und gegebenenfalls zu „Lebensläufen" sich entringender Individuationsphasen im Nu eines Augen-Blickes weisen und damit mögliche „Krisen" (Kontaktstörungen; vegetative Sensibilisierung oder Stigmatisierung) innerhalb des Zwischenmenschlichen (Grund einer Partnerschaft) bloßlegen, um so ihre Verfehlungen zu demaskieren. Wie schwierig allerdings deren Erhellung ist, weiß am besten *der* Dichter, für den Versgebilde Daseinsentwürfe und Um-Wege darstellen (P. Celan)[3], zumal letztere die Paradoxien von Heilsgeschehen und Geschichte austragen müssen und der Einzelne, zugleich „Ahn" und „Nachfahr" seiner selbst, das je Körperliche unter dem Anruf vom Übergang her[4] der Du-Transparenz überantwortet.

Geheimnisvolle Begebenheiten, die seitens esoterisch sich dünkender „Zirkel" einer ungemäßen Akzentverschiebung unterliegen[5], sind für die „Jetztgenossen" entweder Hirngespinste oder irgendwelche Instinktregulative. Aber gerade angesichts einer kaum noch zu überbietenden wissenschaftlichen Akribie stellt sich die Frage nach dem unseren Daseinsansatz betreffenden Versäumnis – des Menschen Verirrungen reichen weiter als der „Gedanc" –,

durch das eine Spaltung des Wirklichen in „Diesseits" und „Jenseits" erfolgt und der gegenüber Unschärferelation und Wahrscheinlichkeitsrechnung, von der „Spirale reziproker Perspektiven"[6] ganz zu schweigen, die Lebenslüge mit schamanischen Riten zu kaschieren.

Fragmentarisch muß aber auch eine Bewußtseinsintensivierung, Diaphanisierung oder Zentrierung verwechselte Bewußtseins-„Abhebung" sein, die letztlich von gesellschaftspolitischen Strukturen gespiegelt auch bei psychedelischer Erkundung nur scheinbar eine sich neu ordnende Objektwelt (E. Fuchs)[7] enthüllt. Erst die im Begegnungsüberschwang wie in meditativer Einübung hin zur *Gelassenheit* entfaltete und zur „Schwelle" potenzierte *Imagination* vom Eins postmortaler und präfetaler Phasen vermag die Brechung des den Sinnen Unsichtbaren zum je „Hier" erkennbar zu machen, was weniger eine nachträglich konstruierte „Biographie"[8] als den „anderen Zug"[9] im Deckmantel der „PE" bezeugt –, die fälschlich als Unbewußtes[10] deklarierte *Kehre.* (Überreich an metaoptischen Schätzen ist u. a. das Werk eines E. Kreuder und R. M. Rilke.)

2. Der Begegnung der Gezeiten im Sinne der „PE"

„...'s Mitternacht – Die hohe Jagd beginnt, wo Physisches und Metaphysisches nur durch ein Häutchen geschieden sind"[11].

Die bereits von F. W. J. v. Schelling[12] mit eindringlichen Worten als innere Schwerkraft des Gemüts beschriebene *Schwermut*[13] (Erscheinung der Sehn-Sucht) erschöpft sich keineswegs in einer tragischen Vereinsamung. Denn die auch physische Abkapselung weiß um die das ganze All durchziehende *Bruchstelle* („Sündenfall als Sündenstieg"), daß sich jedem Einzelnen der zu durchfahrende und erfüllende Wesensgrund seines „Abgeschiedenseins" im Unterschied zum „Man" nicht als „Zeit" – die circadiane Rhythmik zu einem *Bild,* Ein- oder Zu-Fall, Mnemogramm u. dgl. eliminierend – und nicht als „Raum"[14] – das eingefaltete Eins der Sphären Verringung und Entkreisung durch eine adimensionale *Gestalt* repräsentierend – *lichtet;* dabei ist zu berücksichtigen, daß mit „lichten" nicht des Bewußtseins Zwielicht, sondern gleichsam die „Helle" über dem Heideggerschen Geviert von Himmel, Erde, Mensch und Göttern gemeint ist[15]: das „Geläut der Stille" eines sich ständig *Entziehenden,* dessen astrale Hochpotenz das Individuum als *Schmerz* durchzieht. Darum kennt das „PE"-Integral keinerlei begriffliche Determinationen und ähnelt dem invisiblen Keim einer Begegnung gleich einem fotografischen Negativ. Dessen „Entwickeln" wie „Fixation" innerhalb der Bewußtseins-Differenz von „Noch-

nicht" und „Nicht-mehr" erwecken die *Panästhesie,* von der aus dann ein Rückschluß auf die die einzelnen „Lebensabschnitte" zäsierende, spiralartig immer wieder aus der Latenz hervortretende *Pubertät* möglich wird. Diese begrenzt „Hier" jenes „affektive Spannungsfeld", das sich zu Zwei (Teil-) Personen (das Ich und sein „Hinter"-Ich: das „Unbewußte die Rede des Anderen", J. Lacan) einer nicht-„hiesigen" Individuation zentriert: zu einer das pubertäre Geschehen Skizzierenden und der komplementär als klimakterischer Gipfel Aufscheinenden[1()]. Allerdings erfolgt die endgültige (codierte) Manifestation durch einen unabhängigen Dritten, der derartig unausgereifte Erlebnisse in Form meist somatischer Störungen erleidet. Darum so oft die Frage nach dem „Warum" des sich gerade „Ereignenden".

Ein pubertäres Trauma vollzieht sich im allgemeinen mittels der weiblichen „Valenz", die wie im „Fall Rosenheim" (A. Resch[17)] vom „älteren" Gegengeschlecht ergänzt wird, obwohl letzten Endes äußerlich extrem entgegengesetzte „Lebensalter„ eine Gleichwertigkeit ausdrücken. Ebenfalls übernehmen „maskuline" Frauen die Rolle von Konduktoren (R. Kaufmann)[18)].
Analog evozierend pubertierende Knaben in Hinblick auf „ältere" Frauen sinngleiche Spontanphänomene, wobei die femininschizoiden Dominanten darüber hinaus den *homoerotischen* Aspekt konstellieren.

In allen diesen und ähnlichen Fällen wird damit ein winziger Ausschnitt jener „Ahnenreihe" sichtbar, die nichts mit einer der geschichtlichen Zeit nach verlaufenden gemein hat; zu bedenken sei beispielsweise die Unvereinbarkeit von Rilkes Schau in der „Dritten Elegie" und Szondis „zeitgemäßem" Parodoxon von Geschick und Familien-Wahl. Jene rückt die meist minuziösen Alltagskomplikationen aus dem Bereich des Kaum-noch-zu-Bewältigenden wieder zurück in die Grenze einer abyssalen, doch sinnvollen Verzweiflung angesichts pneumatisch „angerührter" Blutskonstellationen, wobei die jedem aufgegebene Überwindung der Interpersonalität zur kreativen Intrapersonalität in ihrem Verfehlen von „PE"-Syndromen larviert wird (pathologische Fixierungen).

Gelingt hingegen dem einzelnen der Absprung von unserer Welt der Entfremdung in den Bereich einer „Reise durch das Innere" (R. D. Laing)[19)], verliert er sich in einer vermeintlichen Psychose; von deren Er-Fahren eine „medizinistische" (H. Bender)[20)] Pseudoform abtrennen zu wollen, hieße den Wert der („objektiv"-) schöpferischen Imagnation (des Diotima-Erlebnisses) gegenüber der „Man"-Verfallenheit und „Verweltlichung" (L. Binswanger) verkennen. Sie integriert darüber hinaus die verschiedensten Zeit-Aspekte[21)] und gibt so Kunde vom jeweiligen Individuationsniveau hinsichtlich des Kairos.

3. Des „Hier" Verringerung mit dem Unsichtbaren

„Leben ist nur ein Teil ... wovon? Leben ist nur ein Ton ... worin? Leben hat Sinn nur verbunden mit vielen Kreisen des weithin wachsenden Raumes –, aber Wachsein ist anderswo" *(R. M. Rilke).*

Indem nicht zuletzt durch „PE" das Unbegreifliche an einer Individuation und darum einer Begegnung mit dem die Parusie transparent machenden DU in meist vom jeweiligen „Standpunkt des Beobachters" aus verzerrter Form offenbar wird, dieSpiegelung der Alleinheit zur Metaoptik des „Hier", schlägt sich diese zu Bewußtseins-„Strukturen" nieder. Sie unterliegt gewissermaßen einer ektoplasmatisch[22)]-spermatischen Kristallisation, was paroxysmale Vorgänge, Schübe, Spasmodien oder Traumata suicidaler Prägung deutlich exemplizieren. Denn die Imaginations-Schwelle („Türhüter", F. Kafka) gleicht einem lebenden Leichnam (Tor = Weg = Selbst)[23)], einem „versteinerten Schmerz" (G. Trakl), der ständig seinen Tribut fordert, solange nicht das Ich vom Blitzstrahl der Paranoia getroffen wird; hierzu das Gleichnis von Lots Frau und der Erstarrung, meint doch jedes „Zurückblicken" ein Ausweichen vor dem pneumatischen Logos. Daher auch die immer größere Unsicherheit, einen Unterschied zwischen „Privatsprachen"[24)] und der individuellen thymoiden Verflechtung zu finden.

Nimmt es dann wunder, wenn halluzinierend-imaginoide pathische Regungen in der Zeit zu vom „Raum" artikulierten „Erinnerungen" verrinnen und das Intervall während der De- und Re-Materialisation ausschatten, da ja der Körper „Hier" nur eine Fassade darstellt? Daß diese quasi hypnagogische „Stufe" das Sensorium der Partnerschaft voller Bedeutungsüberschwang oberflächlich gesehen in einen sensitiven Beziehungswahn umfälscht, der „objektiviert" zu den vielfältigen *Süchten* (Eifer-Sucht usw.) dissoziiert. Diese wiederum treten als paranormologische Phänomene zutage und bilden pseudomaterielle, dem Ergreifen entgleitende, doch plötzlich aus dem Nichts auftauchende und entgegengerichtet-anziehende Ereignisse einer illusorischen Zukunft, während „Gewesenes" scheinbar das Nicht-„Hiesige" im voraus artikuliert.

Hierbei mag die Apostrophierung gerade eines weiblichen Wesens als *Stigma* einer noch nicht verweltlichten, volleren Wirklichkeit und deren Schleife (kehre) zum „Hier" zunächst irritieren. Aber seine spezifischen Klangvaleurs und Schattierungen (haut-Timbre), Emanationen eines „Jenseitigen",

offenbaren die jeweilige (den Mann) entrückende Hingerissenheit im *Medium der Frau,* wie deren von geisterhafter Kühle umhauchte *Schwerelosigkeit* ein währendes Wissen um das Leben als einem ständigen Abwesensein[25] verschenkt. So wie jene von des Engels Schwinge Angerührten die zur Liebe sich Trennenden in der Nahnis interstellarer Ewigkeit sind, müssen die von der sexuellen Grundbefindlichkeit Entbundenen und darum *Gezeichneten* (s. d. Begriff der „Inskription")[26] nicht nur ihr „Hiersein", sondern auch das anderer mit allen sichtbar verschwimmenden Nuancen (Halb-Welt usw.) aus leiden. Synchrone Individuationsphasen durchbrechen dann die somatische Zellenwand und verdichten sich zu „Partialseelen"[27], während ein derart reduziertes Ich auf dem schmalen Grat zwischen manischer Verstörung und katatonischem Orgasmus dahinzuvegetieren scheint. Wird es dabei in dieser „Haltung" noch bestätigt, kommt mittels der uteralen Rhythmusentgleisung eine ideoplastifizierende *Besessenheit*[28] auf, die je nach Dominanz einer „Valenz" (von Mann in Frau u. v. v.) zu Grenzsituationen einer larvierten Depression[29] oder tumorartigen Fixierung[30] im Raster narzißtisch-östromanischer Frigidität „umschlägt".

4. Über einige „PE"-Varianten

„Alles Sichtbare[31] haftet am Unsichtbaren" *(Novalis)*

Speziell des Mannes gebrochenes Offensein kann innerhalb einer bis zum äußersten intensivierten Imagination zum Hin-Weg der *Exteriorisation* (Bilokation) führen, die vordergründig als *Leidensstationen* empfunden werden. Denn jene zur Ambivalenz erstarrte „Schwebe" in bezug auf ein endgültiges „Hiersein" evoziert beim Ignorieren der Hypervigilität Übergänge der *Heautoskopie*[32]; diese kapselt insofern das Eidolon aus, als der Daseinsansätze Labyrinth nicht ohne den „Anderen" („Doppelgänger") auflösbar ist, wie es auch die Träume reproduzieren.

Hingegen dürfte in Hinblick auf die bereits erwähnte Imagination der Vorgang der *Conceptographie*[33] von besonderem Interesse sein. Denn was vom Wort nicht in das Fleisch eingeht, die spezifische und nicht „realisierbare" Atmosphäre einer Gestalt wie deren Spiegel-Leib, kann nur auf dem Hintergrund einer Fotografie bei dichterisch-intuitiver „Versenkung" erahnt werden; der sich dabei aufschleiernde Schimmer des Negativs bahnt einen Spalt, dem wesentliche „biographische" Zäsuren entdringen, wenn auch als meist kaum deutbare Gefühlswirbel des sich darauf „Konzentrierenden", der gleichsam als ein Resonator Nicht-Anwesendes tangiert.

Mit anderen Worten: Die den Einzelnen akzentuierenden Gedanken-Bilder oder Negative fixieren mittels der Imagination und deren Ultra- bzw. Infra-Potenzen weniger ein technisch reproduzierbares „Abbild", vielmehr „entwickeln" sie dieses ähnlich dem fotografischen Negativ zu einer plötzlich das „Hiersein" zusammenfassenden Er-Scheinung. Deren Wiederschwinden im Augen-Blick der Begegnung wirft ein Echo „zurück", das auch mit *Conceptophonie*[34] umschrieben wird. Trotzdem: „... man bleibt im Ahnen, wie sich *dort* reden ließe, wo das Schweigen ist" (Rilke).

Hierher gehört die Tatsache, daß „worte als modeln" im „Licht von Protopathikern" zu „spuren von ferngesprächen" skelletiert werden, so wie umgekehrt „die jeweilige sprechweise der tiefenpsychologen" individuelle pathien ausformt[35].

Dagegen weisen weniger auffälligere Phänomene des *Tele-*[36]Komplexes einschließlich der „Déjà-vu-Erlebnisse"[37] auf rudimentäre und von einer stagnierenden Geschlechtsumpolung (-umzeitung) markierte interpersonale Relationen; denn der Sinn des „Hierseins" liegt ja einzig im ständigen Alternieren geschlechtsspezifischer „Valenzen" hinter den nach außen hin starr bleibenden Masken von Frau und Mann, um durch eine solche gleichzeitige und kontinuierliche Bindung wie Lösung die „Gegenwart aller Zeiten" überholend zu erfüllen. Analog dazu besitzen diese Vorgänge insofern eine Exemplarität, als beispielsweise von einem Schriftsteller intuitiv „Erdachtes" oft mehr als genug „einst reale" Begebenheiten synchron zu jenem vorwegnimmt; letztere er-ahnen derart ähnlich den „PE"-symptomen Zeit-Fragmente: (Begegnungs-„Reste" nicht zuletzt durch das Abgeschiedensein).

Trotzdem wird übersehen, daß die Drehbühne des Geschlechtsaustausches den komplementären Wechsel von (männlicher) „Re"-Inkarnation und (weiblicher) Exkarnation (Instase) involviert, und somit Merkmale einer *Depersonalisation* (s. u. a. G. Frei, Anm. 1) nichts mit pathologischen Syndromen zu tun haben. Was bestenfalls mit dem Odium des *Wunders*[38] behaftet ist, ob *Kephalophorie*[39] oder *Levitation*[40], gerät zum magischen Beiwerk bei rein geschichtlicher Betrachtung. (s. dagegen „Die Priesterin von Astoroth".)[41] Wann achtet schon jemand im Alltäglichen darauf, ob sich nicht gerade im unscheinbarsten Erlebnis oder im „zufälligen" Auftauchen einer vorübergehenden Gestalt ein nur für ihn entscheidender Anruf verberge? Daß aber andererseits signifikante „PE"-Formen bestimmte historische Epochen etikettieren? (s. Nachtrag)

5. *Fließende Übergänge*

> „.. Wir kleinen Grabstätten ... ganz aufgewühlt und umgegraben von den ungezählten Bestattungen dessen, was uns widerfährt, so ist unser Auftrag doch die Umwandlung, die Auferstehung und die Transfiguration aller Dinge. Denn wie kann man das Sichtbare ertragen und retten, wenn nicht, indem man es zur Sprache der Abwesenheit, des Unsichtbaren macht?" *(Rilke)*[42)]

Durch den „adamitischen Fall"[43)] bleibt uns der Schlüssel oder Übersetzungsmodus dessen, was auch dem Bewußtsein Lücke (Wiederholung des Logos-Risses) ist und letztlich zu ihr sich absetzt, abhanden und hinterläßt das „Fehlende" einkreisende Gedankenschauer, die eine restliche Ahnung[44)] zur Angst entwürdigen; hin und wieder schimmern jene noch in literarischen Kostbarkeiten durch[45)].

Entsprechende Kompensationsversuche lassen die „Art Brut" und P. Picassos „Deformationen" zu erkennen geben, von somatischen Syndromen ganz zu schweigen (Ideoplastie), während die von F. Quade und H. Fritsche[46)] erwähnte „Okkultistenkrankheit" (vegetative Spasmophylie; in Korrelation zum Anfallsgeschehen – u. a, Epilepsie, Kolik, Migräne, Onanie, Wetter-„vor"-fühligkeit –) weniger eine Abwehr „magischer Kräfte"[47)] skizziert als eine Irrisation „schöpferischer" Imagnation – eine gewissermaßen unausgetragene „geistige" Schwängerung „mania" seitens des „unerfüllbaren" Du; sie mahnt an das „Aufheben" (im doppelten Sinn des Wortes) des „Hier" bzw. der durch dieses desintegrierten „Partialseelen", zu denen speziell die von der Angst (Enge) katalysierten *Poltergeistfälle* („Pubertätsspuk") oder Poltergeist-Psychosen zu rechnen sind, als einem „Antibild der bestehenden Gesellschaft" (R. Kaufmann)[48)]. Denn die Angst als Spuk (= Geständniszwang nach Th. Reik; Gottes eigene Tochter, so G. Bernanos, „erlöst in der Karfreitagsnacht"; s. a. den *Ekel* bei J.-P.-Sartre) gerinnt letztlich zur „bewegungslosen Gegenseitigkeit" (H. Stierlin)[49)] und erschöpft sich in mystifizierenden Surrogaten[50)].

Mag auch irgendwie das „Alphabet der Elementargeister"[51)] mittels (Tele-) Gedanken über die Haut als einem Sinnesorgan der Begegnung (Clairvoyance) körperliche Organe stigmatisieren (Calligaris; Leprince)[52)], um derart die Skala der Neuropsychosen zu manifestieren, keineswegs täuschen die Diskussionen „über die Problematik der Materialisationen"[53)] darüber hinweg, daß letztere die Lebenden in Form von „Toten"[54)] voller Beklemmung heimsuchen, obwohl

sie schließlich nicht mehr oder weniger „Merkmale" der Fleischwerdung des Wortes und damit der Transsubstantiation statt eines Lebens aus „Spuk und Erinnerung" kennzeichnen. Sie, die eigentlich „Ungeborenen", prägen die „Antimaterie", den „blinden Fleck" des Bewußtseins, deren metaoptisches Wesen zum technischen Defekt einer programmierten Langeweile[55] („Ekel") umfunktioniert (perfektioniert) worden ist. Jene Antiwelt[56] in den Griff zu bekommen, würde höchstens eine Zeit-Umkehrung[57] bescheren und endlose „Wiedergeburten" auslösen.

Ebensowenig vermögen „PSI"-Elemente[58] oder „Wurzeln des Zufalls" (A. Köstler)[59], in denen durch ihre Materialisation eine „Vergangenheit" absteckende Psitronen (a. Dobbs; J. Eccles) als „Fühler" der Praekognition Vorentwürfe „künftigen" Verhaltens physikalischer Systeme umreißen[60], das „In-sich-Hinein" zur Apokatastasis zu öffnen:

„Ohne reine Jenseitigkeit auch kein reines Ja zum Diesseitigen."[61]

6. Ausblick

Vorangegangene Bemerkungen wären sowieso unvollständig genug, wenn wir nicht das (für unser Auge) fahle Grau des „Jenseitigen" oder der „Fundamentalphänomenologie" (J. Gebser)[62] zumindest ein wenig transparenter machen würden, um dem Reichtum eines transzendentalen Nicht-„Hiesigen" näherzukommen. Unsere Sinne „realisieren" ja nur teilweise das Spektrum aller möglichen Daseinsentwürfe, das einerseits „das geteilte Selbst"[63] zu integrieren sucht, andererseits aber (in bezug auf das weibliche Wesen) das männliche Aequivalent *auszutragen* hat[64], wodurch auch ein „Standpunkt" außerhalb von Animismus und Spiritismus endlich gewonnen werden kann. Diese im „Sündenfall" gründende Kontradiktion durchsetzt bekanntlich den ganzen Lebensbereich wie die abstrakten Gebiete (z. B. der Gegensatz von Wellen und Korpuskeln). So manifestiert das Ich ein als Bewußtsein kristallisierendes „Zeit-Quant"; die dann im „Dort" erscheinende „Leere" fällt gewissermaßen auf den Einzelnen in Form eines *Erwartungs*komplexes zurück, der das bereits im „Hier" angesiedelte „Erhoffte" negiert. Jener besitzt von vornherein eine quasi erotische Färbung („Die Spinne", H. H. Ewers)[65], da alles „Hiesige" vom ebenso geheimnisvollen *Sexus als transitus* durchdrungen ist, ohne dessen (initiatorische) „Erfüllung" kein Erfassenwerden des Ich von der „gegenwärtigen" Eschatologie wie Epiphanie möglich ist.

Das stets neu zu vollziehende Überdenken der von „lebensgeschichtlichen" Daten freien Individuation (eines „Bioplasmafeldes")[66] – ein Beispiel solcher Blickverengung zeigt die Fixierung latenter, mit dem „Hier" synchroner

Existenzansätze des weiblichen Wesens (ihrer „Halb-Welt") – und der im Paranormologischen versandenden pathischen Strömungen („Klarträume" nach Jacobson[67]; Mentalisman bzw. Mystico[68] muß schließlich erkennen, daß „die Beschäftigung mit Parapsychologie der nächste Schritt in der Entwicklung der Psychiatrie" (L. Stevenson) sein wird, was ebenso umgekehrt gilt, wodurch das jedem Gedanken anhaftende Problem der „Zeitkonserve"[69] eine Klärung findet. Es sei, es stände nicht ein jeder sich selbst ständig im Wege! Dann würde auch viel „Rätselhaftes" und ein Ich Überfallendes, vor dem es oft nur mittels „okkulter" Konversion auszuweichen glaubt, als ein den connubialen Vollzug störender „Stau" deutbar, indem jedes die Individuation „lösende" Geschehen diese unsere Zeit gleich einem telemnesisch[70] wegzuoperierenden Konglomorat ausspart (Prüfungsvorgang; lapis philosophorum), da alle Äonen zu einer Gegenwart ausschwingen. Wer sich dagegen als ein „Ausgesteuerter" (D. Riesmann) sperrt, wird in wenig sanfter Manier daran er-*innert.*

Ob es sich um Gestalthaftes, Farben oder Klänge handelt, die „normalen" „Sinnesempfindungen codieren verdichtete „Formen" einer Wahrheit, indem sie das die Sprache Ausschließende modifizieren, Signale der den einzelnen anrührenden „Andersheit"[71]: „Aber das Wirkliche ist so wirklich, daß seine Wirklichkeit unglaublich sein muß für den endlichen Menschen", und Welt eigentlich Spuk ist[72]. Darum auch die gleiche Frequenz von beispielsweise „Farbe" und einem „jenseits" von Charakter oder Konstitution sich entbergendem Gefühls-Gefälle (Begegnungssequenz). Weniger ist eine Planetisation vonnöten (P. Teilhard de Chardin), als sich unter dem „Gesetz des Logos" (P. Shou)[73] von der „Herrschaft des eingleisigen Denkens" zu befreien (M. Heidegger), daß „PE"-Zeichen letztlich nur larvierte *metaoptische Erfahrungen* unserer latenten sieben (Bzw. neun) Existenz-„Bahnen" bedeuten. Eine gewisse Vieldeutigkeit in den „Ergebnissen" ist dieser Thematik von vornherein immanent, da ein „Beobachtender" im allgemeinen eine noch „freie Valenz" aufweist, die das „Hier" nicht „abzusättigende" interpersonale Geschehen antipiziert (s. „Tele"-Phänomen), jedoch sich mit Konsum-Werten" neutralisiert. Was soll ihm auch inmitten „verrückt" spielender Atomteile und Bio-Feedback-Techniken des Wortes[74] Innerheit außer Sprechen in Ideologien geben? Zumindest vielleicht die Erfahrung, daß das „PSI" (und „psi" der Quantenphysik) eine Frage der Semantik sei! („Schlüssel" zum Herz-Innen-„Raum".)

Nachtrag

Die jedem Ich vorgezeichnete *Metanoia* erschließt dem fixierenden Bewußt-

sein bei einem tieferen „Blick nach innen" (und nicht nach „vorne") eine jeweils „andere Epoche". Die dabei erfolgende Aktualisierung des *Eins* prä- und postfetaler „Kerne" (mit „Reinkarnation" verwechselt; Muttermale - Jacobson)[75] bleibt dem Ich in vermeintlichen Psychosen[76] („okkulter" Riten) wie „Erinnerungen" gebärenden Traumatas („Schicksalsschlägen") verborgen, solange er dem Schein realer Zeit[77] und ebenfalls irreal-realer („leerer") Unendlichkeit anhängt. „Das nur Vergangene ist bereits vor seinem Vergehen schon das Geschicklose." (M. Heidegger)[78].

1) F. Zahlner, Kleines Lexikon der Paranormologie, Hrsg. A. Resch, Kral, Abensberg 1972
2) M. Palágyi, Wahrnehmungslehre, Barth, Leipzig 1925
3) Der Meridian, Fischer, Frankfurt/M. 1961
4) A. Kubin, Die andere Seite, Gurlitt, Wien-Linz-München 1952; C. W. Rauh, Niemandsland, Desch, München 1947
5) R. Barthes, Mythen des Alltags, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1964; C.-H. Edsman, Mystik als Oppotion der Wohlfahrtsgesellschaft, in: Antaios, XII/3, 1970; H. Knaut: Rückkehr aus der Zukunft, Scherz, Bern-München-Wien 1970; E. Schulz, Der Betrag an Hysterie in unserer Zeit, in: Merkur, XX/8, 1966
6) E. Goffmann, Interaktionsrituale. Das Verhalten in direkter Kommunikation, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1971; R. D. Laing/H. Phillipson/A. R. Lee, Interpersonelle Wahrnehmung, Suhrkamp 1971; H. Stierlin, Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen. Versuch einer Dynamik menschlicher Beziehungen, Suhrkamp 1971
7) Sendung im III. Fernsehprogramm über die Galerie R. Hartmann, München; R. E. L. Masters/J. Houston, Psychedelische Kunst, Droemer-Knaur, München-Zürich 1969
8) Entsprechende Arbeit i. V.
9) W. Struve, Der andere Zug. Gedanken und Aufzeichnungen zur Mystik, Stifterbibliothek, Salzburg 1967/69
10) H. Ey, Das Bewußtsein, de Gruyter, Berlin 1967; W. L. Furrer, Neue Wege zum Unbewußten, Huber, Bern-Stuttgart 1970; L. S. Kubie, Psychoanalyse und Genie. Der schöpferische Prozeß, Rowohlt, Reinbeck 1966. E. Neumann, Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, Rascher, Zürich 1949
11) E. Jünger, Ein Vormittag in Antibes, in: Werke, Bd. 4, Klett, Stuttgart 1959 ff
12) W. Heinrich, Schellings Lehre von den letzten Dingen, Stifterbibliothek, Salzburg 1955
13) W. Lepenies, Melancholie und Gesellschaft, Suhrkamp 1969
14) H. Conrad-Martius, Der Raum, Kösel, München 1958
15) Unterwegs zur Sprache, Neske, Pfullingen 1959
16) Materialisation einer Frau zum „Hier" der Klimax-Phase
17) A. Resch, Der Fall Rosenheim, in: GW/II–IV 1968
18) R. Kaufmann, Das Übersinnliche als Ärgernis, Diederichs, Düsseldorf 1970
19) Phänomenologie der Erfahrung, Edition Suhrkamp 314, 1969
20) H. Bender, Hrsg., Parapsychologie, Entwicklung, Ergebnisse, Probleme, Wissenschaftliche Buchges. Darmstadt 1966
21) E. Bünning, Die physiologische Uhr, Springer, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1963; H. Conrad-Martius, Die Zeit, Kösel 1954; H. W. Meyer (Hrsg.), Das Zeitproblem im 20. Jahrhundert, Francke, Bern 1964; G. Nebel, Zeit und Zeiten, Klett, Stuttgart 1965; B. Stefan, Zeit und Qualität, in „Symbolon", Bd. 2, Schwabe, Basel 1961.
22) Ektoplasma eine vorübergehend materialisierte Blutsleuchte spermatischer Essenz.
23) R. D. Laing, Knoten, Rowohlt, Reinbeck 1972
24) A. Lorenzer, Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse, Suhrkamp 1970
25) Bezogen auf die jeweilige Medialität bzw. beider Geschlechter Begegnungsresonanz
26) S. Leclaire, Der psychoanalytische Prozeß, Versuch über das Unbewußte und den Aufbau einer buchstäblichen Ordnung, Walter, Olten-Freiburg/Br. 1971
27) L. Staudenmaier, Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft, Wissensch. Buchges., Darmstadt 1968 (Repr. Nachdr.)

28) H. Gehrts, Das Mädchen von Orlach. Erlebnisse einer Besessenen, Klett, Stuttgart 1966; A. Rodewyk, Dämonische Besessenheit heute, Tatsachen und Deutungen, Pattloch, Aschaffenburg 1966; H. Sopp-K. Spießberger, Auf den Spuren der Seherin, Osiris, Sersheim 1953; C. H. Thigpen-H. M. Cleckley, Die drei Gesichter Evas, Rowohlt 1957; J. Zutt (Hrsg.), Ergriffenheit und Besessenheit, Francke, Bern 1971
29) H. v. Ditfurth, Die endogene Depression als Folge der Störung einer vegetativen Beziehung zur Umwelt, Karger, Basel
30) H. Sieweke, Gesundheit und Krankheit als Verwirklichungsformen menschlichen Daseins, 2. Tl., Goetheanum, Dornach 1967
31) G. Greer, Der weibliche Eunuch, Fischer, Frankfurt 1971
32) S. Anm. 1
33) A. Resch, PSI-Psyche-Materie, in: GW IV/1968
34) s. Anm. 1
35) O. Wiener, Die Verbesserung von Mitteleuropa, Roman, Rowohlt 1969
36) H. Conrad-Martius, s. Anm. 21; F. Quade, Die Erweiterung unseres Weltbildes durch Hellsinnigkeit und Inspiration, in: Merlin 1, 1949; U. Sinclair, Radar der Psyche, Scherz, Bern-München 1972; W. H. C. Tenhaeff, Hellsehen und Telepathie, Bertelsmann, Gütersloh 1962
37) E. Bloch, Bilder des Déjà-vu, in: Verfremdungen I, Literarische Aufsätze, Suhrkamp, Frankfurt 1965
38) L. Monden, Theologie des Wunders, Herder, Freiburg 1961; Zum Gesamtkomplex J. v. Görres, Mystik, Magie und Dämonie. Die christliche Mystik, Hrsg. J. Bernhart, Oldenbourg, München 1927
39) W. Schamoni, Zur Legende der enthaupteten Martyrer, die ihr Haupt in Händen trugen, in GW/I 1969
40) L. Ziegler, Die neue Wissenschaft. Universitas aeterna, Kösel, München 1951
41) H. Blüher, Die Achse der Natur. System der Philosophie als Lehre von den reinen Ereignissen der Natur, Stromverlag, Hamburg-Bergedorf 1949
42) Briefe an Sophie Giauque (26. 11. 25) in: Sprache im technischen Zeitalter, 17/18 1966
43) s. Anm. 40
44) s. Anm. 4
45) A. Blackwood, Das leere Haus, Suhrkamp Taschenbuch 30, 1972; J. L. Borges, Labyrinth, und Der schwarze Spiegel, Hanser, München 1959 und 1961; H. P. Lovecraft, Cthulhu. Geistergeschichten, st. 29, 1972; s. besonders E. A. Poe, Werk in der Übertragung von A. Schmidt, Walter, Olten 1966 ff.
46) Latrosophia. Metabiologische Heilung und Selbstheilung, Bauer, Freiburg/Br. 1962
47) M. Ostow, Psychopharmaka in der Psychotherapie, Huber-Klett, Bern-Stuttgart 1966
48) s. Anm. 18
49) s. Anm. 6
50) H. Fritsche, Okkulte Bewegungen der Gegenwart, in; Merlin 1, 1949; K. Hagenbucher, Para-Psychologie und Para-Psychiatrie, in: Neue Wissenschaft, IV/8, 9, 1956; H. v. Hentig, Über den Zusammenhang von kosmischen, biologischen und sozialen Krisen, Klett 1968; C. G. Jung, Ein moderner Mythus. Von Dingen, die am Himmel gesehen werden, Rascher, Zürich-Stuttgart 1953; W. Kretschmer, Raumerlebnis und Allgefühl, in: Ataios, XII/6, 1971; E. de Martino, Kulturapokalypse und psychopathologische Apokalypse, in: Antaios, VII/3, 1965; s. a. Anm. 18
51) A. Kardec, Das Buch der Geister, Bauer, Freiburg 1964; s. a. Anm. 40
52) J. Gebser, Abendländische Wandlung, Ullstein, Berlin-Frankfurt 1968, (Ullstein Buch 107)
53) Manuskript von Kral 1961
54) A. Ford, Bericht vom Leben nach dem Tode, Scherz, Bern 1972; B. Grabinski, Beweise aus dem Jenseits. Begegnung mit Abgeschiedenen, Credo, Wiesbaden 1964; O. J. Hartmann, Wir und die Toten, Die Kommenden, Freiburg 1952; Geheimnisse vom jenseits der Schwelle, Tatsachen und Gefahren des Mediumismus und Spiritismus, Kienreich, Graz, 1956; Medizinisch-pastorale Psychologie. Die Wissenschaft von den Ausnahmezuständen des Seelenlebens, Klostermann, Frankfurt 1952; W. Horkel, Botschaft von Drüben, Außersinnliche Erfahrung und Erkenntnisse aus unserer Zeit, Goldene Worte, Stuttgart 1967; N.-O. Jacobson, Leben nach dem Tode? Über Parapsychologie und Mystik, Econ, Düsseldorf-Wien 1972; J. Knott, Die Brücke in das Reich der Toten, Kral, Abensberg 1960; W. Schamoni, Auferweckungen vom Tode, Eigenverlag, Helmeringshausen 1968
55) s. Anm. 13
56) Das vom je „Hiersein" getönte Diapositiv der Trinität

57) I. Aichinger, Spiegelgeschichte, in: Wo ich wohne, Fischer, Frankfurt 1964
58) S. Ostrander/L. Schröder, „PSI", Scherz, Bern 1970
59) Physik und Synchronizität, in: Zeitschrift f. Parapsych. u. Grenzgeb. d. Psychologie XV/1, 1973
60) P. Jordan, Verdrängung und Komplementarität. Eine psychologische Untersuchung, Strom, Hamburg 1947
61) s. Anm. 9
62) C. Albrecht, Das mystische Erkennen. Gnoseologie und philosophische Relevanz der mystischen Relation, Schünemann, Bremen 1958; F. Ferrero, Zur historischen Erforschung des Paranormalen in der christlichen Kunst, in: GW XX/IV, 1971; J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, 2 Bd. u. Kommentarband, Deutsche Verlags-Anst. Stuttgart 1953 u. 1966; R. Hauschka, Substanzlehre, Klostermann, Frankfurt 1942; W. Hinz, Jenseitskunde – ein Forschungsgebiet von morgen, in: Medizinal Journal III/5, 1967.
63) R. D. Laing, (Untertitel) Eine existentielle Studie über geistige Gesundheit und Wahnsinn, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1972
64) A. Strindberg, Okkultes Tagebuch. Die Ehe mit Harriet Bosse, Fischer Bücherei, 1971
65) s. die Romane von G. Meyrink
66) A. Stelter, PSI-Heilung, Scherz, Bern-München 1973; s. a. GW XXII/I, 1973
67) s. Anm. 54
68) T. A. Waters, Psychologistik. Die Entdeckung des Überbewußtseins, Scherz, Bern 1973
69) G. Haeuptner, Über die Zeitkonserve und das Problem des Revenant, in: Psyche III/1, 1949
70) s. Anm. 66
71) s. Anm. 9
72) W. Struve, Unglaubliche Wirklichkeit, Stifterbibliothek, Salzburg 1972
73) Osiris, Pforzheim 1954
74) M. Kahier, Das verlorene Wort, Mystik und Magie der Sprache, Turm, Bietigheim 1960
75) s. Anm. 54
76) s. Anm. 20
77) s. Anm. 21
78) Wozu Dichter, in: Holzwege, Klostermann, Frankfurt 1950

Dr. Horst Jacobi, D-6000 Mainz, Neumannstr. 20

Aus Wissenschaft und Forschung

Poltergeist und Spukphänomene

Ein vierzehn Jahre altes Mädchen, das mit ihren Eltern, einer jüngeren und einer älteren Schwester in einem etwas abgelegenen Hause einer Stadt in den englischen Midlands lebt, wurde im November 1971 in die örtliche psychiatrische Kinderklinik eingeliefert. Die Veranlassung hierzu waren Poltergeist und Spukerscheinungen, die ihre ganze Familie und sogar gute Freunde in Mitleidenschaft zogen und noch ziehen.

Als klinischer Berater konnte ich mich zwei Tage im Februar und vier Tage im Mai des Jahres 1972 in der Klinik mit der Patientin und anderen, die mit der Angelegenheit zu tun hatten, besprechen; auch konnte ich die Angehörigen in der Wohnnung besuchen. Bei keinem meiner Besuche wurde ich selbst Zeuge einer dieser Erscheinungen.

Es stellte sich heraus, daß das Mädchen im Alter von neun Jahren unter allgemeinen Krampfzuständen zu leiden begann, wobei in der rechten Hälfte des Gesichtsfeldes ein einfach sichtbarer Rand eines farbigen Balles auftrat. Ein abnormer E.E.G.-Herd war in der linken Gehirnhälfte nachgewiesen worden. Die Störungen konnten durch Arzneianwendung rasch unter Kontrolle gebracht werden. Vier Jahre später (1970), als das Mädchen dreizehn Jahre alt war, traten visuelle Erlebnisse besser organisierter Art auf, die ebenfalls von der rechten Hälfte des Gesichtsfeldes ausgingen. Vermutlich bestand ein Zusammenhang mit einer kurzen Periode verwirrender Experimente, die von der Familie mit dem Ouija-Brett gemacht worden waren. Zuerst hatte das Mädchen einen alten Mann gesehen, den es für ihren längst verstorbenen Großvater väterlicherseits hielt. 1971 hatte sie ein junges Mädchen gesehen, das behauptete, es sei im Jahre 1808 erdrosselt worden, und das den Wunsch aussprach, in geweihter Erde bestattet zu werden. Diese Erscheinung war nicht wiedergekommen, nachdem der Pfarrer das Haus ausgesegnet hatte; jedoch sind andere an deren Stelle getreten.

Die übrige Familie und Freunde wurden in Mitleidenschaft gezogen, als sie Zeugen offensichtlicher Poltergeistphänomene wurden, nämlich Öffnen und Schließen von Türen und Vorhängen, Bewegung von Gegenständen und wiederholtes Ausschalten eines Plattenspielers. Ein fünfzehnjähriger Junge berichtete mir, daß er in seinem Zimmer in der oberen Etage gesehen habe, wie sich ein Topf auf einem Schrank von einer Ecke in die entgegengesetzte Ecke und wieder zurück bewegte, und daß ihm, bevor er noch aus dem Haus eilen konnte, die Zimmertüre ins Gesicht geschlagen habe. Andere hatten gesehen, wie eine Schere auf einer glatten Oberfläche sich auf den Jungen zubewegte und wie ihm ein Kissen beim Niedersetzen weggezogen wurde. Die ältere Schwester hatte gesehen, wie Bonbon-Papiere einen oder zwei Fuß hoch in die Luft stiegen und dann langsam wieder herunter kamen. Auf eine Lehrerin (über 20), mit der ich im Pfarrhaus sprach, wurden in ihrer Wohnung angeblich Teller geworfen.

Man hatte angenommen, daß es der Zweck dieser Phänomene wäre, die Aufmerksamkeit auf die nachfolgenden Erscheinungen zu lenken, die später von anderen, sowohl individuell als auch gemeinschaftlich, gesehen werden sollten. Dies waren Erscheinungen nicht nur toter Personen, sondern auch solcher Personen, von denen man wußte, daß sie noch lebten. Man sah auch Hunde, Bären, Vögel und teuflische „gehörnte Dinger". In der Regel stellte man in dem Körperteil, der der Erscheinung am nächsten

war, ein Gefühl der Kälte fest. Manchmal kam es vor, daß von verschiedenen Beobachtern die Erscheinungen in verschiedener Kleidung wahrgenommen wurden. Einzelpersonen hatten gelegentlich sich selbst gesehen (Autoscopie). Ein später berichtetes Phänomen bestand darin, daß die ganze Familie Freunden in solcher Personifikation erschien, daß diese angaben, sie hätten die Familie an Plätzen gesehen, wo sie in Wirklichkeit gar nicht gewesen war.

Eine besonders erschreckende Episode spielte sich während der Nacht des 9. Oktobers 1971 ab. Eine Vorahnung hatte es dem Pfarrer und einem in solchen Dingen erfahrenen Kollegen möglich gemacht, mit der Familie und anwesenden Freunden zusammen zu sein und mit ihnen zu beten. Diese Episode hatte, wie es scheint, seinem Inhalt nach vor allem schwarz-magischen Charakter: Trommel-Lärm, monotones Singen und Erscheinungen menschlicher Wesen mit Hörnern oder Tierköpfen. Auch ein Engel wurde gesehen. Der Pfarrer hatte keine Erscheinung gesehen. Doch beobachtete er offensichtlich Dämonenbesessenheit anderer Leute mit trance-ähnlichen Zuständen; ein Knabe sprach in einer fremden Sprache.

Eine positive Schlußfolgerung war nicht möglich. Ein langanhaltender Trick schien unwahrscheinlich, wenn auch nicht unmöglich. Zur Annahme von Drogenkonsum gab es keinen Hinweis. Erhöhte Beeinflußbarkeit der Gruppe, hysterische Phänomene der Patienten mit ihren halluzinatorischen Erlebnissen, war die vordergründige Erklärung. Indessen fand ich keine aktuellen Beweise hierfür. Mehr noch, ich war beeindruckt von der Sorgfalt, die die Familie angewendet hatte, damit nichts davon in die Öffentlichkeit käme. Darüber hinaus sind die offensichtlichen psychokinetischen Phänomene, wenn auch nicht bewiesen, so doch nicht widerlegt worden. Schließlich hat die Komik einiger Erscheinungen (z. B. Skelette mit Zylinder) selbst die Familie ziemlich verblüfft. Man ist der Meinung, es gäbe schwarz-magische Gruppen im Bezirk. Das wirft in der Tat die Frage auf nach dem telepathischen „Auffangen" möglicher Aktivitäten solcher Gruppen und sogar nach der bewußten paranormalen Produktion solcher Spukphänomene durch sie. Inzwischen scheinen sich die Vorgänge fortzusetzen.

– Aus dem Englischen übersetzt von K. Eichacker, Landshut.

Prof. Dr. James F. McHarg, Universität Dondee, Schottland

Aberglaube, in der älteren Literatur vor allem Bezeichnung aller „paralogischen" und irrationalen Gedankengänge im religiösen Bereich, also etwa „wahnwitziger Glaube", vgl. Witz/Aberwitz. Im 16. und 17. Jh. findet sich auch die Form „Affterglaube". Jacob Grimm, Dt. Mythologie, Kap. XXXV, schreibt: „da, wo das christenthum eine leere stelle gelassen hat, . . . wucherte der aberglaube oder überglaube. Niederdeutsch sagt man biglove, beiglaube, nnl. overgelôf, dän. overtro, isl. hiatrû, die alle dem lat. superstitio nachgebildet wurden" (nach F. Mauthner also eine „Lehnübersetzung"). Früher wurde der Begriff A. für alle magischen Gedankengänge verwendet; da er jedoch ursprünglich ein abwertendes Urteil enthält, wird er in der neueren Literatur nur da gebraucht, wo ausdrücklich der Gegensatz zu einem herrschenden und anerkannten Weltbild und Glauben (etwa dem christlichen) zum Ausdruck gebracht werden soll. In diesem Sinn wird A. z. B. als „Produkt des irrenden Verstandes, des schwächlichen

Willens und des überreizten Gefühls" von R. Hofmann in der „Realencyklopädie f. prot. Theol. und Kirche" Bd. 1/1896, S. 82, geschildert. Es gibt jedoch „keine Argumente, die dafür angeführt werden könnten, den Horizont kulturgeschichtlicher Betrachtungen deshalb einzuengen, weil ein bestimmtes Thema den Bereichen des ‚Aberglaubens' zugerechnet wird. Die anthropologischen Wissenschaften, wie Folklore und Ethnographie, haben einen solchen Standpunkt niemals eingenommen. In der Geschichtswissenschaft . . . setzt sich der Verzicht auf eine Wertung, die von persönlichen Anschauungen ausgeht, weit schwieriger durch" (Agrippa/Nowotny 1967, S. 421). In der Volkskunde stellt der A. eine Fundgrube z. T. uralter, vorchristl. Überlieferungen dar und wird in vorliegendem Buch, soweit er in die alte Literatur eingegangen ist, ebenfalls behandelt (vgl. vor allem – Aderlaß-Männchen, Allermannsharnisch, Alp, Alraun, Böser Blick, Elementargeister, Entsprechung, Grimoire, Hexenglaube, Pentagramm, Philtrum, Ponderation, Signaturenlehre, Talisman, Vampire, Volksmedizin, Werwolf, Wetterzauber, Zaubersprüche).

Der sog. A. ist häufig auch ein Sammelbecken von Gedankengängen, die im volkskundl. Bereich weiterleben, „offiziell" von der Wissenschaft jedoch ad acta gelegt wurden: etwa das Denken in Entsprechungen anstelle von Kausalverbindungen; der Glaube an das Vorhandensein okkulter, empirisch nicht nachweisbarer Kräfte, die sich der Mensch dienstbar machen kann; eine animistische Weltsicht (Glaube an die Beseeltheit der Natur). Hochblütezeiten des A.s sind fast immer geistige Krisenperioden, in welchen der Mensch seine Umwelt mit rationalen Mitteln nicht bewältigen zu können glaubt und Zuflucht im Irrationalen sucht (im Sinne des alten Spruches „Flectere si nequeo superos Acheronta movebo", d. h. „Wenn ich die höheren Mächte nicht beeinflussen kann, werde ich die unteren bewegen"): also etwa dann, wenn ein bestehendes Weltbild in Auflösung begriffen ist, aber noch kein neues an seine Stelle gesetzt wurde; so etwa in der Spätantike (Juvenal: „Was ein [–] Chaldäer gesagt, das ist, als wäre es von Ammons Quelle gebracht, denn verstummt sind jetzt die Orakel zu Delphi, und schwer liegt auf dem Menschengeschlecht Unkenntnis der Zukunft . . .") – Über die kirchl. Wertung des A.s vgl. die betr. Abschnitte bei Schmitz 1958, Wasserschleben 1958, Regino von Prüm 1964, S. 349 ff. Während im frühen MA. der Glaube an die Realität von – Wetterzauber, Beschwörung der – Dämonen, von magischen – Philtren und teuflischen Verblendungen als A. mit Kirchenbußen belegt wurde (Wasserschleben S. 645; corrector Burchardi Wormat. cap. 60), änderte sich diese Einstellung gegenüber der traditionellen Volksmeinung, als sich die Ansicht von der Realität der die Erde bedrängenden Dämonenwelt etwa im 13. Jh. in der kirchl. Lehrmeinung durchzusetzen begann. Bis etwa zum 11. Jh. war das Fürwahrhalten des auf altheidn. Anschauungen beruhenden Zauber- und Hexenwesens, „so vor allem der Glaube an nächtliche Hexenfahrten und an die teuflische Verwandlung der menschl. Gestalt in eine andere, namentlich auch in eine thierische" (– Werwolf) von der Kirche verworfen worden (Hinschius 1959, V, S. 397–98).

Charakterist. für die abwertende Einstellung der „Aufklärer" aller Zeiten ist etwa das Zitat von Joh. Christoph Gottsched aus seiner Zs. „Der Biedermann" (Leipzig 1728 f.) im 71. Bl. 13. Sept. 1728, wo es u. a. heißt: „Nicht nur die grobe Abgötterey ist eine

solche Thorheit; auch die gemeinen Einbildungen von Hexereyen, von Gespenstern, von Träumen, vom Wahrsagen, vom Schatzgraben und anderen solchen Alfanzereyen, sind lauter Arten des allerdümmsten Aberglaubens. Gleichwohl herrschet der meiste Theil davon mitten in der Christl. Religion. Man glaubt Erscheinungen der Geister und abgeschiedenen Seelen: Man hält davor, daß es Wettermacher, Crystallseher, Traumdeuter, Segensprecher, Hexenmeister, Beschwerer und Teufelsbanner gebe. Man fürchtet sich vor Cometen und anderen natürlichen Dingen. Man hält gewisse Tage und Stunden vor glücklich und unglücklich. Man schreibt gewissen Figuren, Zeichen und Characteren eine geheime Kraft zu. Man leget gewissen Worten, so etlichemahl wiederholet werden, eine unbegreifliche Wirckung bey. Man punctiret, man cabbalisiret, chiromantisiret, prophezeyet und schwärmet auf tausendfältige andre Weise, die man unmöglich alle nahmhaft machen kann. Und das thun nicht nur die Einfältigsten unter uns. Nein, auch diejenigen, die sich ihres Standes und Vermögens halber, klug dünckeu; ja so gar viele, so sich Gelehrte nennen lassen, sind in solchen Grillen ersoffen. Ist das nun nicht Aberglaubens genug? Schicket sich das vor Christen, vor das auserwehlte Volck, vor die Anbeter des wahren Gottes? Sollte man dawieder nicht schreiben, predigen, eifern und streiten? Sollte da nicht billig eine große Menge gründlich gelehrter Männer aufwachen und mit vereinigten Kräften diesem Unheile zu steuern suchen?"

Hans Biedermann, Handlexikon der magischen Künste. Von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert, Verlagsanstalt, Graz, 2. verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage 1973, S. 13–15.

Okkultismus, Occultismus (lat. occultus, verborgen), die Beschäftigung mit dem „natürlich nicht Erklärbaren". Der Name ist in der „Occulta Philosophia" des – Agrippa von Nettesheim vorweggenommen, jedoch in anderem Sinne als im O. des 19. Jhs., der epigonalen Charakter hat und als Antithese zu der materialist. Fortschrittsgläubigkeit dieser Zeit aufgefaßt werden kann (E. – Lévi, de – Guaïta – Papus). Die Bücher dieser Epoche wirken meist wie mißverstandene Abklatsche der älteren mag. Werke, wenn man auch ein Bestehen echter Traditionen als Bindeglieder von der Zeit der neueren „Hermetiker" zum 19. Jh. nicht völlig von der Hand weisen kann. (– Gold- und Rosenkreuzer). Vgl. K. Kiesewetter, Gesch. d. neueren O., Leipzig 1891; Siegismunds Vademecum der gesamten Literatur über O., Berlin 1888: C. du Prel, Studien aus d. Gebiet d. Geheimwissenschaften, Leipzig 1890–91. Neuere Übersichten stammen von F. Luther (Der O., 1926), T. K. Österreich (Der O. im mod. Weltbild, 2. Aufl. 1923) und F. Moser (O., 1935), wobei sich die Tendenz einer Entwicklung, die von dem Prunken mit „Geheimwissen" weg- und zur parapsycholog. Forschung der Gegenwart (z. B. Bender) hinführt, immer deutlicher abzeichnet. – Beachtenswert ist der Vorschlag von F. Zahlner (1972), das betreffende Gebiet neutral mit dem von A. Resch eingeführten Begriff „Paranormologie" zu bezeichnen. Vgl. auch H. E. Miers, Lexikon des Geheimwissens, Freibg./br. 1970, und J. Winckelmann, ABC d. Geheimwissenschaften, Berlin 1956. Bibliogr. v. Spezialwerken bei F. Zahlner 1972, S. 91 f. Vgl. auch – Esoterik.

Hans Biedermann, Handlexikon de magischen Künste, S. 377.

Das Weibliche

Dr. *U. Derbolowsky* (Hamburg) kommt bei der Behandlung logosomatopsychischer Aspekte des Weiblichen zur Feststellung, daß dessen Funktion der Sog und seine Struktur die Pore sei; demgegenüber besitzt der Mann die Rolle des divergenten und ausgestülpten Schubs. Dabei geht der Vf. auf die alten chinesischen Vorstellungen von „Yin" und „Yang" zurück, denen zufolge das Weibliche im Sinne der Einfuhr und Speicherung tätig ist. Auf Krankheitserscheinungen übertragen heißt dies, daß beispielsweise im Fall einer Fertilitätsstörung das Weibliche vom Männlichen bei der Einfuhr (von Fimbrien) überstimmt werde; die damit korrespondierende Notlage im psychischen Bereich der Patientin besitzt dann einen komplementären Charakter. Auf den Alltag bezogen hieße dies, sie schließt sich zentripetal zu wenig, indem sie zuviel herunterschluckt. Bei spastischen Störungen (Dysmenorrhö, Asthma bronchiale oder Obstipation) erfolgt ein übermäßiges zentrifugales, die Ausfuhr behinderndes Schließen. Indem die Patientin zu wenig speichert, ist sie zentrifugal zu freigiebig und wahrt zu wenig ihre Intimsphäre. Hier müßte auch die Neigung zu aufsteigenden Infektionen erwähnt werden, da ja das Weibliche bei der Abwehr das Männliche überspielt. Der gegenteilige Fall tritt ein bei mangelnder Abwehr von Ausfuhr (ungeregelte Blutungen als ein zu geringes zentrifugales Schließen). – Diese äußerst interessante und bedeutende Arbeit wird durch entsprechende Anordnungen der „I Ging"-Zeichen (Trigramme) ergänzt.

Sexualmedizin II/9 (1973) H. Jacobi

Keine wissenschaftliche Erklärung

In einem Bericht zweier Physiker des Standford Research Instituts über ihre Untersuchungen zweier Sensitiver an einer Abteilung für Physik der Columbia Universität, macht einer von ihnen folgende Schlußbemerkung:

„Wir behaupten nicht, daß irgend ein Mensch psychische Kräfte hat. Wir ziehen keine weittragenden Schlußfolgerungen, wie etwa über die Natur dieser Phänomene oder die Notwendigkeit, sie als psychisch zu bezeichnen. Wir haben aber bei diesen Personen gewisse Phänomene beobachtet, für die wir keine wissenschaftliche Erklärung haben. Alles was wir zu diesem Zeitpunkt sagen können, ist, daß weitere Erforschung sehr gerechtfertigt erscheint. A. Resch

Rede und Antwort

Auferweckung vom Tode auf die Fürbitte von Heiligen

Es ist heute eine beliebte Weise, das Wunderbare aus den Evangelien herauszuerklären, daß man sagt, die Urgemeinde habe sich nicht genugtun können, die Herrlichkeit ihres großen Christus zu erheben. Sie habe, um diese Herrlichkeit zu verdeutlichen, ihm wunderbare Kräfte angedichtet. Wir Menschen von heute aber, die nicht mehr an Wunder glauben könten, müßten klar und deutlich *das Anliegen* der ersten Christen, nämlich die einzigartige menschliche Größe Christi zu verkünden, unterscheiden von der Art und Weise, eben durch Wunderbares, wie das früher die im mythischen Denken Befangenen mit Selbstverständlichkeit taten.

Nach diesem Unglauben kann der Sohn Gottes dann auch nicht Mensch geworden sein, er kann nicht Werke gewirkt haben, die über ihn Zeugnis ablegen (Jo 10, 25), so daß, wenn man ihm nicht glauben wollte, man doch den Werken zu glauben hätte und ihn so erkannte (vgl. Jo 10, 38). Wenn es also, wie der Unglaube will, keine Wunder gibt, dann gibt es natürlich auch keine Auferstehung des Herrn und keinen Toten, den er als Gebieter über Leben und Tod ins Leben zurückgerufen hätte. Dann ist ein Wort wie Mt 10, 8: „Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus" nur im übertragenen Sinne und nicht wörtlich zu verstehen.

Wenn aber Christus von den Toten auferstanden ist, wenn er dieses Wort: „Weckt Tote auf!" wirklich gesprochen hat, dann kann es nicht bloß in die Luft gesprochen sein, sondern muß Totenerweckungen gezeitigt haben. Und es ist erregend festzustellen, daß Gott nicht tot und abwesend, sondern so gegenwärtig in dieser unserer Welt ist, daß er Tote auferweckt hat.

Berichte über Totenerweckungen auf die Fürbitte von Heiligen gibt es aus allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte und aus früheren sogar in großer Zahl. Die wertvollsten sind ohne Zweifel jene aus dem letzten Jahrtausend, die in Heiligsprechungsprozessen unter Eid gegeben sind. Diese Erweckungen sind beschworen von meist zufälligen Zeugen, die durch ihre Aussage weder etwas verlieren noch gewinnen konnten und im Falle eines Meineides mit Sicherheit den Tod durch Verbrennen oder Rädern und bei fahrlässigem Falscheid eine schwere Strafe erwarten mußten. Das waren Zeugen, denen der Eid heilig war und die oft nur bebend mit ihrer Hand das heilige Evangelium auf dem Altar berührten und die Eidesformel sprachen.

Als Beispiel eines solchen Eides, der im Laufe der Jahrhunderte nur in einzelnen Ausdrücken Änderungen erfahren hat, sei angeführt, was im Heiligsprechungsverfahren des hl. *Thomas von Cantelup*, Bischof von Hereford in England, 323 Zeugen 1306/7 vor dem Kollegium der Untersuchungsrichter schworen. Diese päpstlichen Kommissare waren der Bischof von London, der Bischof von Mende (Frankreich) und der päpstliche Nuntius in England. Ihnen waren beigegeben als Beisitzer sechs höhere Geistliche und drei Notare. Die Zeugen schworen, daß sie „über *alles* die ganze, volle, reine, lautere und einfache Wahrheit sagen würden, die sie wüßten oder glaubten oder gehört hätten, so wie sie sie wissen, glauben oder gehört haben, und daß sie nicht aus persönlicher Zuneigung und Begünstigung, oder aus freundschaftlichen Gründen oder wegen eines persönlichen Vorteils, den sie selbst oder durch andere schon erlangt hätten, erlangen würden oder zu erlangen hofften, oder aus Furcht oder aus Haß etwas verschweigen würden, und daß sie nicht betrügerisch etwas Falsches einflechten oder etwas Wahres unterschlagen würden und daß sie nicht aus Eigenem etwas hinzu-

fügen würden und daß sie über ihre Aussage mit niemand sprechen würden bis zur Veröffentlichung des Urteils der Kirche".

Dieses Beispiel sei angeführt, weil die von den Notaren gefertigte Urschrift dieser Vernehmungen mit den zugehörigen Unterschriften und Beglaubigungen heute noch existiert (Cod. Vaticanus lat. 4015). Dieser Kodex ist aber durchaus nicht die einzige amtliche Urschrift eines Heiligsprechungsprozesses aus alter Zeit, es gibt deren noch ein paar Dutzend.

In dem Büchlein „Auferweckungen vom Tode" habe ich zwanzig Fälle aus Heiligsprechungsakten übersetzt, bei denen nicht nur nach meiner begründeten Übersetzung das Wort Christi: „Weckt Tote auf!", Tote auferweckt hat. Es ist nun merkwürdig, mit welcher Leichtfertigkeit, so muß man schon sagen, manchmal die Zeugenaussagen in solchen Prozessen abgetan werden. „Wieviele ähnliche Geschichten, die ebensogut bezeugt sind", heißt es zum Beispiel, „gibt es im Islam, Hinduismus, Buddhismus!" „Geschichten", Mirakelerzählungen, phantastische Legenden von Totenerweckungen mag es dort zur Genüge geben, wie auch solche bei uns im Mittelalter und noch später erzählt wurden. Es gibt aber keinen Bericht, der sich mit den von mir übersetzten vergleichen ließe, nämlich keine geschworenen Gerichtsprotokolle unbescholtener Augenzeugen, die zu mehreren unabhängig voneinander und einzeln befragt, jede Einzelheit unter Eid ausgesagt haben, noch am Tage der Erweckung selbst, in den ersten Tagen danach, oder nach gut zwei Monaten oder sieben Monaten oder zwei Jahren. Und wenn, wie meistens, die Vernehmungen erst mehrere Jahre nach den Geheimnis erfolgten, so mag man die Aussagen um so kritischer prüfen, aber nichts berechtigt, sie von vornherein als Märchen oder Mirakelerzählungen oder Legenden abzutun.

Oder man sagt: „Die eidliche Bekundung vermag zwar die Gutgläubigkeit der Aussagenden zu bezeugen, hebt aber ihre Bedingtheit durch Charakter, religiöse Überzeugung, Zeitgeist und Gesellschaft nicht auf". Das ist richtig, wenn man mit der Möglichkeit von Halluzinationen, also Trugwahrnehmungen, von Vorstellungen erregter Phantasie und Sinnestäuschung rechnen muß. Denn eine Selbsttäuschung bleibt eine Täuschung, auch wenn sie im besten Glauben beschworen wird.

Wenn man aber die Protokolle liest, stellt man fest, die vernehmenden Richter haben sich nicht einfach gutgläubig von der Gutgläubigkeit wundersüchtiger Zeugen etwas vorerzählen lassen, sondern sie haben sehr genaue Fragen gestellt, um Klarheit in den Sachverhalt zu bringen. Die Aufgabe der Untersuchungsrichter war nicht, ein Urteil zu fällen, sondern Tatsachen festzustellen durch kontrollierte Zeugenaussagen. Sie interessieren sich nicht für die Meinung der Zeugen, Obwohl sie auch nach ihr fragen, sondern für das, was diese mit ihren fünf Sinnen beobachtet haben. Sie fragen die Augenzeugen aus, z. B. wo, wann, von wem der Ertrunkene geborgen sei, warum die Bergung so viele Stunden gedauert habe. Sie lassen sich den Stand des Hochwassers bestätigen, erkundigen sich, wie die Zeugen die angegebenen Stunden berechnen, die der Ertrunkene im Wasser gelegen habe, was sie in der Zwischenzeit getan, welche Wege sie zurückgelegt hätten.

Die nach bestem Wissen und Gewissen beschworene übereinstimmende Auskunft unbescholtener Augenzeugen auf solche Fragen verdient Glauben. Ein Historiker muß auf dem Standpunkt stehen, daß er kein wissenschaftliches Recht hat, aus irgendwelchen Vor-Urteilen seines Glaubens oder Unglaubens heraus vorweg festzulegen, welche Art von Erfahrungen geschichtlicher Menschen, die uns überliefert sind, „möglich" oder „unmöglich" sind. Geschichtliche Tatsachen sind also solche aus einer Weltanschauung heraus weder beweisbar noch widerlegbar. Man ist darauf angewiesen,

Zeugnissen zu glauben oder ihnen den Glauben zu verweigern. Anders kann man sich auch nicht der Existenz Karls des Großen oder Napoleons vergewissern. – Doch was macht man nicht oft aus den Zeugen, aus ihren Zeugnissen, ihren Eiden, wenn sie schwören, mit eigenen Augen etwas gesehen zu haben, was die gewöhnliche Erfahrung übersteigt!

Wie das Mittelalter großartige Kathedralen baute und theologische Meisterwerke schuf, so brachte es auch eine Rechtswissenschaft hervor, deren Leistungen mit jenen bekannten und anerkannten durchaus vergleichbar sind. Wenn die Kirche seit einem Jahrtausend die Heiligsprechung durch ein regelrechtes Gerichtsverfahren vorbereiten läßt, so tut sie es, um durch schärfste Beobachtung aller vom Recht vorgeschriebenen Sicherungen die ermittelten Tatsachen über jeden vernünftigen Zweifel zu erheben. Und zur Vorbereitung eines der wichtigsten Akte des kirchlichen Lehramtes, den doch eine Heiligsprechung darstellt, nimmt sich die Kirche auch die entsprechend qualifizierten Männer. Es ist erschütternd, welch naive Vorstellungen über das Heiligsprechungsverfahren in den Köpfen selbst gebildeter Menschen spuken. Wieviele Intellektuelle urteilen über die Angemessenheit eines solchen Verfahrens und das Vorgehen darin nicht anders als Herr Hase und Lieschen Müller.

Aber, heißt es gegenwärtig, wo über den Zeitpunkt des Todeseintritts in der Öffentlichkeit soviel diskutiert wird, bei den sog. Totenerweckungen auf die Fürbitte von Heiligen sei der Mensch noch nicht wirklich tot gewesen. Die früher geltenden Kennzeichen, wie Kälte und Starre des Körpers, Leichenflecke bewiesen nicht, daß der Tod bereits eingetreten sei. Der Mensch sei dann klinisch tot, aber möglicherweise doch noch am Leben. Wirklich tot sei er erst, wenn die Gehirnströme aufgehört hätten.

(Unter einer Beatmungsmaschine kann das Sterben eines Menschen unvorstellbar in die Länge gezogen werden. Wenn der längst tief Bewußtlose in immer größer werdenden Zwischenräumen von sich aus einen Atemzug getan hat und schließlich innerhalb von mehr als sechzig Minuten keiner mehr erfolgt ist und die Kurven der Gehirnströme bestimmte Änderungen erfahren haben, gilt dieses zu einem Scheinleben verlängerte Sterben als beendet. Wann der Tod wirklich eingetreten ist, vermag niemand bei solchem verlängerten Sterben eines Lebenden oder einem solchen Gestorbensein eines Scheinlebenden zu sagen. Daß bei diesem künstlich überverlängerten Sterben bereits Leichenerscheinungen eintreten, während das Gehirn durch die Maschine noch mit Blut versorgt wird, darum noch als tätig erscheint und medizinisch noch nicht tot ist, dürfte klar sein. Ebenso klar ist aber auch, daß, wenn das Sterben nicht, wie es heute durch die medizinische Technik möglich, verlängert wird, die Leichenerscheinungen Erscheinungen an Leichen und nicht an klinisch Toten sind).

Darum sei es möglich, daß die angeblich Auferweckten nicht wirklich gestorben waren und dann aus irgendeinem Grunde wieder zu sich gekommen seien.

Darauf wäre zu sagen: Nicht aus irgendeinem Grunde kann ein angeblich Verstorbener wieder zu sich kommen, sondern nur, wenn er wirklich *scheintot* gewesen ist. Ein angeblich Verstorbener ist entweder scheintot, oder er ist nicht nur scheinbar, sondern wirklich gestorben. Scheintod ist ein sehr gefährlicher Schwebezustand zwischen Leben und Tod, den es nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen gibt. Ein Arzt wird sich z. B. hüten, über einen verunglückten Autofahrer, bei dem keine tödliche Verletzung festzustellen ist, einen Leichenschein auszuschreiben, wenn kein Puls zu fühlen ist, keine Herztöne zu hören sind und wenn der Verunglückte starr ist. Denn die Starrheit könnte auch von einem Schock herrühren, und der Verunglückte könnte tief bewußtlos sein. Herzmassage, Spritzen und eine Beatmungsmaschine können unter Umständen den Schein-

toten vor dem wirklichen Tode bewahren und ihn bei Bewußtlosigkeit durch künstliche Ernährung monatelang am Leben erhalten, bis er entweder erwacht oder stirbt. Wenn dagegen der Autofahrer das Genick gebrochen hat, d. h. der Zahnfortsatz des zweiten Halswirbels hat ihm das Rückenmark abgequetscht und ist gebrochen und die Herz- und Lungentätigkeit hat auf der Stelle aufgehört, so kann der Verunglückte vom Augenblick des Bruches an auf keinerlei Weise wieder zu Lebenstätigkeiten gebracht werden, auch wenn noch stundenlang Gehirnströme festzustellen sind. Die Gehirnströme ändern sich von jenen, die der gesunde Mensch zeigt, hin zu jenen, die auch ein frisch herauspräpariertes Gehirn noch eine Zeitlang aufweist. Philosophisch und theologisch ist es eine durchaus offene Frage, ob mit dem Stillstand der Herz- und Lungentätigkeit auch die Trennung von Leib und Seele erfolgt sei. (Die Seele als Geist hat im Körper keinen besonderen Sitz, weder im Herzen, noch im Gehirn, noch sonstwo). Gerade als Theologe freut man sich, vom Mediziner zu hören, daß mit diesem Stillstand der Tod noch nicht eingetreten sein muß, weil, solange diese Trennung von Leib und Seele noch nicht geschehen ist, das Sakrament der heiligen Ölung wirken kann.

Auf der anderen Seite wird der Theologe den Tod als eingetreten erachten, wenn eine schwere Krankheit, tödliche Verletzung oder Altersschwäche Atmung und Herztöne haben erlöschen lassen und darauf das Auge gebrochen ist, das Gesicht sich in das eigentümliche Totenantlitz gewandelt hat und der Körper erkaltet und starr ist. Der Mediziner mag dann sehr wohl der Auffassung sein, daß das Leben noch nicht völlig vergangen sei. Damit gibt er in keiner Weise ein Urteil über das ab, was der Theologe, wenigstens der katholische, und viele Philosophen, auch nichtkatholische, unter Tod verstehen, nämlich Trennung von Leib und Seele, und über den Zeitpunkt dieser Trennung. Für den Mediziner ist der Tod das Aufhören sämtlicher Lebenserscheinungen. Daß er mehr ist, nämlich Trennung einer Seele von ihrem Leibe, darüber kann er einzig auf Grund seiner Wissenschaft nicht urteilen.

Wenn Gehirnströme in jedem Falle als Zeichen von Leben anzusehen sind, dann wäre wegen seiner Gehirnströme auch ein Enthaupteter noch nicht tot. Seine Muskulatur kann $1^1/_2$ bis 6 Stunden nach der Enthauptung noch erregt werden, und seine Nieren bleiben bis zu 6 Stunden funktionstüchtig, seine Haare und Nägel wachsen noch, wer weiß wie viele Wochen, und sicherlich nicht ohne elektrische Ströme. So wie bei einem Enthaupteten noch stundenlang Gehirnströme nachweisbar sein mögen, so können sie auch bei Auferweckten noch stundenlang dagewesen sein, aber sie beweisen nicht, daß der Auferweckte nicht wirklich tot war.

In bestimmten Fällen, z. B. bei Ertrinken, Erfrieren, bei gewissen Vergiftungen, Krämpfen, Hirnverletzungen kann ein allem Anschein nach Toter durch Wiederbelebungsversuche und künstliche Mittel wieder zum Leben gebracht werden, ein Beweis, daß er noch nicht wirklich tot war. Ein Ertrunkener, der fünf Minuten unter Wasser lag, mag, was sicherlich nicht die Regel ist, bei sofortiger richtiger Hilfe nach stundenlangen Bemühungen dem Leben wiedergegeben werden. Er ist damit aber noch lange nicht gesund. Das Herz steht bei Ertrunkenen in vier bis fünf Minuten still. Die so außerordentlich komplizierten und darum so empfindlichen Gehirnzellen vertragen keine längere Absperrung von der Sauerstoffzufuhr als höchstens sechs Minuten, ohne daß nicht wieder gutzumachende Schädigungen eintreten. Bei von mir wiedergegebenen Fällen von Ertrunkenen ist erstaunlich, daß sie nach stundenlangem Liegen unter Wasser wieder zu sich kamen, und zwar nicht allmählich und dann langsam, in Wochen, von Nachkrankheiten genesend. Vielmehr befanden sie sich auf der Stelle wieder im Vollbesitz ihrer körperlichen und geistigen Kräfte, und weite,

schon zerfallene Zellenkomplexe des Gehirns funktionierten sofort wieder. Es gibt keinen klinisch toten Ertrunkenen, der fünf Minuten unter Wasser lag, sofort in eine Beatmungsmaschine kam und das Bewußtsein wiedererlangte, der aufstand und einen Marsch von etwa zehn Kilometern machte, wie dies bewiesen ist bei einem Schüler, der fünf Stunden unter Wasser lag (Schamoni, Auferweckung vom Tode, S. 91–98).

Wenn man behaupten wollte, daß ein Ertrunkener, der fünf Stunden im Schneeschmelzwasser gelegen hat und am folgenden Tage einen Geruch verbreitete, daß man es in seiner Nähe nicht aushielt, und sich plötzlich erhob, ohne Lungenentzündung, ohne Nierenentzündung, ohne Gehirnschaden, und ungefähr zehn Kilometer ging, nicht tot gewesen sei, dann müßte man mindestens die Bewahrung vor oder die plötzliche Heilung von Nachkrankheiten als ein außerordentliches Wunder anerkennen. Dieses Wunder wäre mit dem eventuell noch vorhanden gewesenen und durch Gehirnströme angeblich beweisbaren Leben jedenfalls nicht zu erklären. Wenn aber die Bewahrung vor schweren Nachkrankheiten durch dieses angeblich noch vorhandene Leben nicht zu erklären ist, dann kann dadurch erst recht nicht erklärt werden, wie die eigentlichen Wirkungen behoben wurden, die zu den Leichenerscheinungen führten, nämlich die totale Absperrung vom Sauerstoff und die unmittelbaren Folgen für den ganzen Körper.

Bei dem kleinen Jungen, dessen Auferweckung im folgenden Beitrag gebracht wird (aus dem Buche Seite 64 ff.), mag man ruhig annehmen, daß es nach der schweren Verletzung des Markes seines Halses kein Aufhören von Gehirnströmen gegeben habe. Aber vermöchte dieses Nichtaufhören von Gehirnströmen seine Auferweckung zu erklären? Er hatte von dem Augenblick an, in dem er durch Absturz den Hals gebrochen hatte – ein Halswirbel war versetzt, stand vor, der Hals hatte keinen Halt mehr – während neun bis zehn Stunden keinerlei Spur von Leben und schon die Kälte und Starre von Leichen gezeigt. Hier wurden in Augenblicken geheilt das schwer oder schwerstbeschädigte Halsmark und die das Mark schützenden gebrochenen Wirbel, eine massive Platzwunde auf der Stirn und ohne Zweifel auch eine starke Gehirnerschütterung.

Hier wie in den anderen, aus den Heiligsprechungsakten übersetzten Auferwekkungen, geschah das Wunder auf die Anrufung eines Heiligen hin. Wenn man sagt, ein Heiliger habe den Toten erweckt, dann ist man sich dessen bewußt, daß ein Heiliger nur im uneigentlichen Sinn so etwas tun kann. Nicht der Heilige wirkt das Wunder, sondern Gott. Und doch folgt die Kirche mit Recht dem Sprachgebrauch Christi: Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus (Mt 10, 8). Alles das bewirkt Christus, er bewirkt es durch die Apostel. Zu solchen Machttaten, weil sie für ihn zeugen sollen, nimmt er gewöhnlich nur seine besten Freunde, solche, die seinem Herzen ganz nahe stehen, in denen er alles geworden ist und durch die er darum auch alles tun kann; in diesem Sinne wirken Heilige Wunder. Und wenn in den Texten gesagt wird, die Wunder seien geschehen durch das Verdienst von Heiligen, so zweifeln die, welche so sprechen, in keiner Weise daran, daß die Heiligen umsonst empfangen haben, d. h. ohne eigenes Verdienst, darum auch weitergeben (Mt 10, 8). Aber daß sie umsonst empfangen haben, d. h. Glied des geheimnisvollen Leibes geworden sind, ohne alles Verdienst, das schließt nicht aus, sondern ein, daß Gottes Gnade in ihnen nicht unwirksam bleibt (1 Kor 15, 10), daß sie vielmehr als Zweige des wahren Rebstocks viele Früchte bringen (Jo 15, 5) und daß der Vater durch solche Fruchtbarkeit verherrlicht werden soll (Jo 15, 8), daß der gute Baum gute Früchte hervorbringt (Mt 7, 17), daß der getreue Knecht über vieles gesetzt wird (Mt 25, 21). Es wäre merkwürdig, wenn man das Schönste, was

man hier auf Erden für einen andern tun kann, im Himmel nicht mehr tun könnte, nämlich für ihn beten, oder daß ein lieber Verstorbener, der einem auf Erden jeden guten Wunsch erfüllte, im Himmel nicht mehr hören könnte oder wollte. Die hl. Theresia vom Kinde Jesu sagte, der Himmel wäre für sie kein Himmel, wenn sie denen, die sie auf Erden liebte, nicht weiter Gutes tun könnte. Dabei dachte sie nicht an Leistungen, auf die sie pochte, sondern nur an das unaussprechliche Geheimnis der Liebe Christi, die sie so überschüttete, und darum glaubte sie weitergeben zu können, was sie selbst aus seiner unerschöpflichen Quelle empfing.

Wir täten gut, die Heiligen aufzufassen als einen Brief Christi, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes (II Kor 3, 3). Derselbe Heilige Geist, der die Evangelien verfaßt hat, hat in den Heiligen auch seinen Kommentar dazu gegeben. Seine Handschrift, weil sie durch menschliche Schreibwerkzeuge ging, ist in den Evangelien nicht so sichtbar, wie es der Finger Gottes in seinem Kommentar ist. Denn während es möglich ist, die Evangelien zu betrachten, als ob sie nur von Menschen verfaßt seien – und bei ihrem Studium muß man sogar so verfahren –, kann man das Wunder der Heiligen und ihre Wunder nur verstehen als direkte Wirkungen des göttlichen Urhebers. Die Heiligen sind ein Brief Gottes: Jedermann kann ihn verstehen und lesen (II Kor 3, 2).

Wilhelm Schamoni,
5789 Helmeringhausen, Post Bigge

Der wundertätige Mönch in Äthiopien

An einem Vormittag des Jahres 1966 fuhr ich mit dem Propst der Dreifaltigkeitskathedrale in Äddis Äbäba, Kiqä Seltanat Häbtä Maryam Wärqenäh, nach Geyon (früher: Wälliso). Wir wollten hier dem Wundermönch Äbba Wäldä Tens'àe Gezww einen Besuch abstatten, der durch seine Krankenheilungen an der heiligen Quelle von Geyon weithin bekannt ist. Dieser Besuch wurde zu einem meiner eindruckvollsten Erlebnisse in Äthiopien.

Als wir in die große Holzhalle eintraten, drängten sich dort um die 150 Menschen. Ein paar Polizisten sorgten für Ordnung, und dank der Begleitung von Häbtä Maryam wurden wir gleich nach vorne geführt, wo Äbba Wälkä Tens'àe hinter einem niedrigen Holzgitter amtierte. Der Lärm und das Gedränge waren beträchtlich, so daß ich einige Augenblicke brauchte, bevor ich mich überhaupt zurechtgefunden hatte. Aber dann bot sich ein faszinierender Anblick: Äbba Wäldä Tenśa'e stand in hohen Schaftstiefeln und mit einem Gummischurz, der bis zu seinen Schultern reichte, da, in der einen Hand ein Holzkreuz, in der anderen einen Schlauch, durch den das Quellwasser herangeführt wurde. Vor ihm die Reihe der Kranken, die aus der Halle nach einer Anmeldungsliste hereingerufen wurden. Männer wie Frauen entkleideten sich bis auf ein Höschen und harrten des Augenblicks, da die Reihe an sie kam. Wenn es soweit war, ließ sich der Patient auf einem Bänkchen nieder, das zur rechten Hand von Äbba Wäldä Tenśa'e stand. Ein Assistent nannte ihm die Krankheit, an der der Patient zu leiden glaubte. Der Mönch ließ Wasser aus dem Schlauch über seinen Kopf laufen und legte ihm das hölzerne Handkreuz auf die Stirn. War es eine gewöhnliche Erkrankung, so erhob sich der Patient nach einiger Zeit wieder und ging hinweg. Die normalen Fälle erregten weiter keine Unruhe. aber dann kam der Erste, der von Dämonen besessen war. Sobald er Wasser und Kreuz spürte, fing er an zu toben und schlug um sich, so daß ihn andere festhalten mußten. Aber der Mönch ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, er fragte die Dämonen nach ihren Namen, nach ihrer Zahl und nach der Gelegenheit, bei der sie in diesen Menschen eingefahren seien, und befahl ihnen, aus dem Mann zu weichen. In diesem Fall waren die Dämonen hartnäckig. Der Mann warf sich zu Boden, die Dämonen

schrien ihren Widerstand hinaus, sie wollten nicht weichen. Doch Äbba Wäldä Tenśa'e ließ nicht locker: Unbewegt wiederholte er seinen Befehl, bis der Mann immer ruhiger wurde, schließlich aufstand und – unterstützt von einer Verwandten – wegging. An diesem Vormittag konnten wir etwa 20 solcher Fälle beobachten. Nachher erfuhren wir, daß dies die hartnäckigeren waren; die ersten Dämonen waren schon am frühen Vormittag aus Menschen gewichen, als der wortgewaltige Mönch – wie jedesmal – seine Predigt hielt. Aber dazu waren wir leider zu spät gekommen.

Das Erstaunliche war dabei die Veränderung, die mit dem Patienten in dem Augenblick, da aus ihm die Dämonen zu sprechen begannen, vorging: Seine Stimme wurde gepreßt, als ob er nur ein Sprachrohr fremder Mächte wäre, seine ganze Haltung verkrampfte sich. Von Äbba Wäldä Tenśa'e gezwungen, mußten die Dämonen Auskunft geben: In einen Mann waren sie hineingefahren, als er schwimmen war, in eine Frau, als sie mit einem fremden Mann intimen Verkehr hatte. Aber am eindruckvollsten war die Antwort der Dämonen auf die Frage nach ihrem Namen: Auch die Galla-Patienten, die gar nicht Amharisch sprachen, stießen Dämonennamen hervor, die uns aus der Zauberliteratur des Ge'ez gut bekannt sind: Zar, Buda, Äganent (Plural von Ganen), Ginn (arabisch: ǧinn) und Legewon, das Legion der Evangelien (Mk 5, 9; Lk 8, 30), das im Äthiopischen schon längst zur Bezeichnung eines Einzeldämons geworden ist.

Nach einer schriftlichen Aufstellung soll Äbba Wäldä Tenśa'e von 1947 bis 1957 644 119 Menschen geheilt haben. Zu ihm kommen Christen, Muslimen, und Heiden, zum Teil aus weit entfernten Gebieten wie dem Yemen. Manche der Nichtchristen lassen sich nach ihrer Heilung taufen. Äbba Wäldä Tenśa'e führt genau darüber Buch, aber er drängt keinen zur Annahme des Christentums. Diese Frage wird bei der Behandlung des Kranken gar nicht erörtert. Doch wenn auch nur ein Teil den Schritt zum Christentum tut, – alle werfen die von ihnen vorher benutzten magischen Mittel zum alten Eisen: Unter dem Dach der Holzhallen hängen reihenweise Ketten mit kleinen Perlen, čälle genannt, und andere Zaubergegenstände. An den Wänden befinden sich Gläser mit Insekten und sonstigem Getier, die aus Patienten bei der Heilung herauskamen. Ein Teil dieser Objekte wurde in die Universität nach Äddis Äbäba gebracht.

Ich konnte auch mit seinem Assistenten sprechen, der die Anmeldungslisten führt und zusammen mit den Polizisten für Ordnung sorgt. Vor Jahren ist er durch Äbba Wäldä Tenśa'e geheilt worden; sein linker Arm war jahrelang gelähmt, heute unterscheidet er sich von seinem gesunden Arm nur dadurch, daß er nicht ganz so kräftig ist.

Äbba Wäldä Tenśa'e ist nun alles andere als ein Rasputintyp. Man findet einen freundlichen und aufgeschlossenen Mann, der gar nicht geheimnisvoll tut, sondern ganz im Gegenteil großen Wert darauf legt, daß man sich alles aus der Nähe genau ansieht. Es wäre durchaus möglich gewesen, die Heilung eines Besessenen mit dem Fotoapparat festzuhalten; ich habe es aber nicht getan aus Rücksicht auf die Menschen, denen ich innerlich schon dafür dankbar war, daß sie unsere Anwesenheit als etwas Selbstverständliches hinnahmen.

Den Nachmittag verbrachten wir mit dem Mönch in seinem Haus. Bereitwillig erzählte er aus seinem Leben: (Jetzt 1966) ist er 48 Jahre alt. Als die Italiener das Land besetzten, kämpfte er als Diakon und Partisan mit einem Maschinengewehr, das er heute noch in einer Lade aufbewahrt, gegen sie. Mit 21 Jahren wurde er Mönch und lebte zunächst in einem Kloster östlich von Äddis Äbäba. Die Kirchenleitung war aber auf seine Predigtgabe aufmerksam geworden und schickte ihn in das Gallaland, nach Geyon, um dort die christliche Botschaft zu verkünden.

Erst hier wurde er zu seinem eigenen Erstaunen seiner Heilungsgabe gewahr, und bald war er ein Anziehungspunkt weit über seinen eigentlichen Wirkungskreis hinaus. Einige Mitglieder der Hierarchie betrachten seine Tätigkeit mit einer gewissen Zurückhaltung, andere glauben, er würde sich irgendwelcher geheimnisvollen Mittel bedienen, aber er selbst will, daß jedermann sieht, wie wenig mysteriös es bei ihm zugeht, daß er – wie er es ausdrückt – nichts „in seinem Ärmel verborgen" habe. Um seine Arbeit zu erleichtern, hat ihm der Kaiser nun einen Landrover geschenkt und Polizisten abgeordnet, damit es an der heiligen Quelle nicht allzu turbulent zugehe.

Ganz offensichtlich besitzt Äbba Wäldä Tenśa'e eine große psychische Ausstrahlungskraft und kann in vielen Fällen helfen, wo Erkrankungen auf psychischneurotische Ursachen zurückgehen (wir wissen ja heute nur zu gut, was für eine wichtige Rolle die menschliche Psyche bei vielen Krankheiten spielt). Seine Intelligenz läßt ihn auch die Grenzen seiner Möglichkeiten sehen: Gewisse Fälle verweist er an die Mediziner in Äddis Äbäba, die aber ihrerseits wieder manche Patienten nach Geyon schicken.

Die Gestalt des Äbbä Wäldä Tenśa'e ist in ihrer Art sicher einmalig, andrerseits aber auch aufschlußreich für die gegenwärtige Situation der äthiopischen Kirche: Ein Mann in einer Umbruchszeit, der in nichts an finstere und unzugängliche Mönche erinnert; ein Mann, der sich moderner Mittel bedient, einen Landrover fährt und die Tatsache, daß sich die Universität in Äddis Äbäba mit den Heilungsvorgängen in Geyon beschäftigt, mit freundlichem Wohlwollen begrüßt. Auf der anderen Seite steht er in einem alten Heidenland, umgeben von Kräften, die mit einer rationalen Aufklärungsarbeit kaum zu bändigen sind. Man wird es ihm nicht verargen können, wenn er mit den Fähigkeiten, die ihm gegeben sind, in seelische Urgründe hinabzusteigen versucht, um damit zugleich auf seine Weise die christliche Botschaft zu verkünden.

Ernst Hammerschmidt, Äthiopien, Christliches Reich zwischen Gestern und Morgen, Verlag O. Harrassowitz, Wiesbaden 1967, Seite 97–00.

Aus aller Welt

† Gabriel MARCEL

Am 8. Oktober 1973 hat der berühmte französische Philosoph, Dramatiker und Theaterkritiker, der Ehrenpräsident von IMAGO MUNDI, Gabriel MARCEL, von dieser Welt Abschied genommen. Sein Heimgang hat in die Reihe der großen Denker eine Lücke gerissen, die nicht leicht zu schließen sein wird, denn MARCEL hat nicht nur über die Grundfragen des menschlichen Lebens nachgedacht und geschrieben, sondern er hat vor allem auch die geistige und leibliche Not des Menschen als persönliches Leid erfahren. So verstand er seine zahlreichen Bühnenwerke als Marksteine auf einem langen und mühevollen Weg des Menschen zum Licht einer Hoffnung, die er als „die Gesamtheit aller geistigen Kräfte, die gegen die Verzweiflung ankämpfen" verstand.

1887 geboren und streng laizistisch erzogen, befaßte er sich frühzeitig mit dem religiösen Grund menschlicher Existenz und konvertierte dann als ein „Fertiger", ein seiner Urteile, Überzeugungen und literarischen Erfahrungen relativ gewisser, nämlich 40jähriger Philosoph und Schriftsteller. 1927 erschien sein „Metaphysisches Tagebuch". Hier griff er bereits jene Fragen auf, die in seinem grundlegenden Werk „Sein und Haben" (1935) voll zur Reife kommen. Der ungläubige, alles übernatürliche leugnende Mensch ist im „Haben" gefangen, wird vergebens versuchen die körperliche Hülle zu durchbrechen und bleibt daher in seinem Innern arm und leer. Der innerliche, von geisti-

gem Leben erfüllte Mensch, verläßt das Körperliche, um zum „Sein" vorzustoßen, das inneren Reichtum, lebendige Wahrheit, Erfüllung und Hingabe an das beinhaltet, was über dem Menschen steht. Diese Kluft zwischen Sein und Haben trifft vor allem die mitmenschlichen Beziehungen. Wer sich auf das Haben beschränkt, verschließt sich dem andern, und sei dies der nächststehende Mensch, da er nur sein Ich kennt und daher nicht verfügbar ist. Der Mensch des Seins hingegen ist „verfügbar". Sein Verhältnis zum Nächsten bestimmt das „Du". Das „absolute Du" aber ist Gott, der sich nicht im Problem, sondern nur im „Mysterium" dem Menschen schenkt. Daher bedeutet „Sein" „Da-Sein" für den anderen und „die Liebe zu dem, was Gott aus mir machen kann" („Ein Mann Gottes").

So verstand MARCEL sich selbst und die anderen als Wanderer, als einen „Homo viator" (1944), dessen Ziel es war, das Dunkle zu überwinden, Krankheit und Tod zu transzendieren, „ein unendliches Vorrücken zur Einheit von allem hin".

GW und IMAGO MUNDI wird dieser große und erste Ehrenpräsident eine dauernde Erinnerung und ein ständiges Vermächtnis bleiben. So geht auch unser Dank über sein Grab hinaus in jene Verbindung ein, mit der die Verstorbenen in vielen seiner Stücke sich mit dem Dasein der Lebenden verbinden.

Das Problem der Wünschelrute

Das ganze Programm wird von folgenden Mitarbeitern getragen: Dr. P. Urban (Leitung), Pimar Dr. H. Feiks, Dr. K. Haun, Dipl-Ing. Pfützner, Dipl.-Chem. Ing. W. Preisinger, Prof. Dr. J. Schenk, Dipl.-Ing. Dr. Schornböck.

Das Seminar findet jeweils um 18.30 Uhr im Hörssal X des Elektronischen Institutes der Technischen Hochschule Wien 4, Gußhausstraße 27 (Neubau), Parterre, statt.

Telepatía

Mit Januar–März 1973 erschien die erste Nummer der spanischen Zeitschrift TELEPATÍA. Die Zeitschrift soll dreimal im Jahre erscheinen und hat folgende Anschrift: Madrid, Apartado de Correos 20–020.

AAS Symposium

Unter der Patenschaft der Parapsychological Association wurde am 29. Dezember 1972 das dritte Jahressymposium über Parapsychologie als Teilprogramm der AAAS (American Association of Avancement of Science) in Washington, D.C., abgehalten, an der folgende von den 120 Mitgliedern gestaltete Themen behandelt wurden:

Die Integration biologischer Faktoren.

Die Integration von Bewußtseinsfaktoren.

Die Integration von Faktoren des Erkenntnisprozesses.

Die Integration von Kultur- und Persönlichkeitsfaktoren.

Tonbandaufzeichnungen dieses Symposiums sind zum Preis von 15 Dollar unter folgender Adresse erhältlich: AAAs, Department MP, 1515 Massachusetts Ave., N.W., Washington, D.C. 20005. U.S.A.

Parapsychologie in Nepal

Wie Barbara Haven, Peace Corps Librarian der Tribhuvan Universität, Kirtipur, Kathmandu in Nepal zu berichten weiß, arbeitet an der dortigen Universität derzeit ein Student über die Rolle der parapsychischen Phänomene im buddhistischen Unterricht. Die Arbeit gründet sich auf eine Studie der Tibetanischen monastischen Kommunität.

Bücher und Schriften

RESCH, ANDREAS: **Der kosmische Mensch.** Imago mundi IV, Schöningh Verlag, Paderborn, 488 S., DM 48.–.

„Die Betrachtung der kosmischen Stellung des Menschen öffnet heute eine völlig neue Seite der Anthropologie. Als vor mehr als 2000 Jahren der griechische Philosoph Anaximander den Begriff «Kosmos» prägte, hatte er noch folgende Vorstellung von der Dynamik der Welt und des Lebens. Aus dem unendlich Unbestimmten, dem Apeiron, hätten sich in einem fortschreitenden Prozeß die darin enthaltenen Gegensätze ausgesondert: Warmes und Kaltes, Feuchtes und Trockenes. Aus dem Feuchten bildeten sich die Lebewesen, so auch der Mensch, dessen unmittelbare Vorfahren die Fische gewesen wären. Dieses unendlich Unbestimmte umkleideten dann die Pythagoräer, wie Aristoteles berichtet, mit der harmonikal formenden Kraft der Zahl. «Groß, allvollendend, allwirkend und himmlischen wie menschlichen Lebens Urgrund und Führerin, teilhabend an allem, ist die Kraft der Zahl ... ohne diese ist alles unbegrenzt, unklar und unsichtbar» (44 B 11), so «ist das ganze Himmelsgebäude Harmonie und Zahl» (Met. A, 5; 986 a 3). Von hier aus war der Weg zum mundus intelligibilis, der platonischen Welt als Idee nicht mehr weit.

Diese Gegenüberstellung von Geist und Materie wurde so zur Grundnorm des wissenschaftlichen Denkens vom Menschen. Während die Geisteswissenschaften, insonderheit die Philosophie, bei der Suche nach dem Wesentlichen und Umgreifenden im Geistigen die eigentlichen kosmischen Zusammenhänge sehen, wie dies besonders bei M. Scheler (Mensch und Kosmos) und Teilhard de Chardin (Mensch im Kosmos) zum Ausdruck kommt, haben die Naturwissenschaftler durch ihre immer stärker isolierte Detailbetrachtung des Materiellen die dynamischen Zusammenhänge des Ganzen völlig verloren. Unbegründete Verallgemeinerungen waren die logische Folge. So stehen sich heute zwei Denkformen von Kosmos und Mensch gegenüber, wobei sich die Naturwissenschaften durch ihre begrenzten Detailbetrachtungen im Vorteil fühlen und bei der herrschenden Wissenschaftsgläubigkeit emotional soziologisches Kapital schlagen. In Wirklichkeit sind heute gerade die Naturwissenschaften durch den Verlust der Gesamtansicht jener unwissenschaftlichen Verallgemeinerung verfallen, die sie den Geisteswissenschaften zum Vorwurf machen. Dies trifft nirgends mehr zu, als bei der Betrachtung des Menschen und seiner Entwicklung, wie z. B. die einmalig dastehenden embryologischen Untersuchungen von Teileinheiten im Blick auf das Ganze durch E. Blechschmidt (Die pränatalen Organsysteme des Menschen, 1973) zeigen. Das Problem, warum aus einem Hühnerei ein Hühnchen und aus einem menschlichen Ei ein Mensch wird, existiert nicht mehr. Es ist nicht nur bewiesen, daß ein menschliches Ei von der Befruchtung an ein Mensch ist, sondern auch, daß sich im Laufe der Entwicklung nur das Erscheinungsbild des Menschen ändert, nicht aber sein Wesen. So hat sich das *biogenetische Grundgesetz* E. Haeckels, nach dem die individuelle Entwicklung, die ein Organismus durchläuft, eine kurz gedrängte Wiederholung der sogenannten Stammesentwicklung sei, welche die Generationen der Lebewesen auf unserer Erde im Laufe der Artgeschichte durchmachen, als reine Verallgemeinerung erwiesen. Feststeht hingegen, daß alle Änderungen des menschlichen Erscheinungsbildes durch das kosmische Feld ausgelöst werden, in dem sich der einzelne Mensch jeweils bewegt.

Diese Wechselwirkung von «Innen und Außen» hat in letzter Zeit durch das Studium der Akupunktur, der paranormalen Heilung, insonderheit aber der sogenannten «Körperenergie» (St. Krippner – D. Rubin, Galaxis of Life, 1973), der von den alten Weisheitsbüchern und der Alchemie vertretenen Behauptung, daß jeder Organismus seine individuelle Auswirkung besitze, nicht nur eine völlig neue Betrachtung des Zwischenmenschlichen, sondern ganz allgemein der kosmischen Stellung des Menschen erbracht. Es zeigt sich nämlich, daß der Mensch einen integrierenden und integrierten Teil des Kosmos bildet, so daß eine Betrachtung des Menschen als ein vom Kosmos völlig abgehobenes Wesen nicht mehr gerechtfertigt ist. Eine Anthropologie, die sich allein auf Biologie, Psychologie, Paläontologie und Verhaltensforschung stützt, ist wissenschaftlich nicht mehr ernst zunehmen.

In den folgenden Beiträgen wird daher der Ver-

such unternommen, die angedeuteten Dimensionen des *kosmischen Menschen* durch eine interdisziplinäre Sicht zu umreißen, wobei vor allem auf jene Faktoren besonders verwiesen wird, die bei der offiziellen wissenschaftlichen Betrachtung von heute kaum berücksichtigt werden.

Zunächst gibt Fritz Jerrentrup einen Überblick über Umfang, Masse und Gewicht des Kosmos sowie über die Voraussetzungen der Möglichkeit des menschlichen Lebens, während P. Josef Maus in Fortführung der Gedankenansätze von Anaximander und der Pythagoräer auf die heutigen Kenntnisse einer harmonikalen Schau von Kosmos und Mensch verweist. Dies wirft die Frage auf, inwiefern die Himmelskörper das Leben des Menschen beeinflussen. So gibt Reinhold Ebertin einen Überblick über das Verständnis des astralen Einflusses in der heutigen Kosmobiologie, der wissenschaftlichen Betrachtung der Astrologie, und Joseph A. Kopp verweist auf die Einwirkungen, die die Erde mit ihren geologischen Strukturen, ihrem Klima und ihren magnetische Feldern auf die Menschen ausübt.

Wie Friedrich Kruse weiter aufzeigt, ist hier als Mensch nicht erst der einzelne Mensch ab seiner Geburt zu verstehen, sondern bereits die unmittelbar befruchtete menschliche Eizelle. Während jedoch im pränatalen Zustand die Einheit des Menschen mit seiner Umwelt, insonderheit mit der Mutter, noch weitgehend gesichert ist, zeigt das nachgeburtliche zwischenmenschliche Leben, wie Horst Jacobi ausführt, eine Vielschichtigkeit von gegenseitigen Beeinflussungsformen, die mit den verbreiteten gruppendynamischen und sozialpsychologischen Modellen nicht einmal berührt werden. Es geht hier um jene Wirkbereiche, die durch die Ausführungen von Hans Naegeli-Osjord über die «Logurgie», die paranormalen Operationen und Heilungen in den Philippinen, die Grenzen des Verständlichen und Beweisbaren erreichen. Dies ist um so bedeutsamer, als Wilhelm H. C. Tenhaeff in seiner Zusammenfassung des heutigen Standes der Erforschung des Paranormalen auf Tatsachen verweist, die an die Festigkeit der Begriffe Kausalität, Willensfreiheit und Vorherbestimmung rühren, worauf Werner Schiebeler in seinem Beitrag antwortet.

Nach dieser Darlegung des «Außen des Menschen» erfordert die ganzheitliche Betrachtung den Blick nach «Innen». Dieses «Innen» des Menschen hat besonders in der indischen Weisheit seinen Ausdruck gefunden, weshalb Günter Rager anhand der Bagavadgita und den Werken von Sri Aurobindo Selbstzeugnisse klassischer und moderner indischer Weisheit erläutert. Den tragenden Grund dieses Innen des Menschen bildet sein Streben nach Transzendenz, nach ewigem Leben. So ist die Erfahrung der kosmischen Dimension beim Menschen immer auch mit der Frage nach der Unsterblichkeit verbunden, was Erwin Nickel in seinem Beitrag aufzeigt. Dieses Streben nach Unsterblichkeit erwächst nämlich aus der Wirklichkeit des individuellen Todes, was notgedrungen zur biblischen Lehre der Erbsünde und ihrer kosmischen Dimension führt, womit sich Christa-Jerrentrup-Heide in einer völlig neuen Sicht auseinandersetzt. Alles menschliche Streben nach Transzendenz und Unsterblichkeit bleibt aber solange reines Streben, als der kosmische Mensch nicht im kosmischen Christus seine eigentliche Erfüllung findet. Was aber Christus für den kosmischen Menschen bedeutet und bedeuten kann, veranschaulicht Johannes Gasser mit seinem grundlegenden Beitrag «Kosmos, Denken und Christus». Hier zeigt sich nun, daß die Teilhabe am kosmischen Christus für den Menschen nicht schon Endziel, sondern, wie Georg Siegmund ausführt, Wandlung und Inhalt bedeutet, um als Hüter der Weltordnung die volle harmonikale Ordnung allen Lebens zu garantieren.

Sicher ist diese von den genannten Autoren gebotene Sicht des kosmischen Menschen nur ein stückhafter Aufriß, der zudem noch an manchen Stellen Unschärfen der Beweisführung aufweist, womit allerdings auch die Grenzen des heutigen Wissens über den kosmischen Menschen aufgezeigt werden. So darf einleitend gesagt werden, daß hier unter Zusammenarbeit von Wissenschaftlern verschiedenster Fachbereiche eine Sicht der Umweltbedingungen und der inneren Lebensdynamik des Menschen umrissen wird, die in ihrer Art einmalig dasteht." (Aus der Einleitung)

Mit diesen Worten der Einleitung habe ich nach intensiver Zusammenarbeit mit den einzelnen Autoren und mit dem Verlag der breiten Öffentlichkeit diesen Band anbieten können. Die Leser von GW, die nicht schon im Besitz dieses einmaligen Bandes sind, möchte ich besonders auch noch auf die zahlreichen, sehr wertvollen Abbildungen verweisen, die für das Verständnis von Kosmogonie, Harmonik und Astrologie

äußerst vorteilhaft sind. So eignet sich dieser Band als inhaltsreicher Geschenkband für anspruchsvolle Leute. A. Resch

Religion und die Droge. Ein Symposion über religiöse Erfahrungen unter Einfluß von Halluzinogenen, hrsg. v. M. Josuttis - H. Leuner, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1972, 167 S., DM 8.–.

Wie kaum ein Problem, erscheinen gerade Fragen des Drogenkonsums aus vielerlei Gründen in affektiver Hinsicht schwerstens vorbelastet, so daß man in der öffentlichen, ja sogar in der wissenschaftlichen Diskussion, neben vielen angeblich berufenen nur wenig „auserwählte" Stimmen vernimmt und deshalb sehr oft hinter zahllosen Vorurteilen und Gemeinplätzen letztlich vergebens nach wirklich fundierten Aussagen sucht. – Es ist daher zu begrüßen, daß der Verlag für sein heikles Projekt als Herausgeber zwei anerkannte Experten gewinnen konnte, die Göttinger Universitätsprofessoren Dr. theol. M. JOSUTTIS, bekannt durch seine homiletischen und poimenischen Arbeiten, und Dr. med. H. LEUNER, prominenter Psychotherapeut und Präsident der Europ. Ärztlichen Gesellschaft für Psycholytische Therapie (= psychoanalytisch orientierte Behandlung mit Unterstützung bewußtseinserweiternder Substanzen), der aber auch in der Bekämpfung des Drogenmißbrauchs innerhalb der BRD an führender Stelle wirkt.

Den Herausgebern ist es gelungen, eine Reihe gut aufeinander abgestimmter Beiträge namhafter Religionspsychologen, Theologen und Tiefenpsychologen aus Alter und Neuer Welt zu einem Sammelband zu vereinigen, der verschiedenste Themenkomplexe im Zusammenhang mit dem Einfluß bewußtseinserweiternder Drogen auf das religiöse Leben i. w. S. umfaßt.

Mit Recht wird mehrfach betont, daß einschlägige Versuche medizinischerseits streng in die Hand des spezialisierten, drogenerfahrenen Nervenarztes gehören, wie ja überhaupt dieses Sammelwerk in keiner Weise als Plädoyer für die Droge oder für den Drogenkonsum aufgefaßt werden soll und darf. Das Buch unternimmt vielmehr den schwierigen Versuch, durch wissenschaftlich exakte Information in Verbindung mit einer sorgfältigen Deutung der Phänomene im Drogenrausch – von den unterschiedlichen Standpunkten der Religionswissenschaft, der Tiefenpsychologie und der Theologie aus – die angesprochenen Beziehungen zwischen der Wirkung halluzinogener Substanzen und religiösem (mystischem) Erleben durch diesen differenzierten Ansatz einer Klärung und Lösung näherzubringen, ein Ziel, das die Publikation zweifellos erreicht.

Die Sachlichkeit und Seriosität der einzelnen Beiträge, die man nicht in allen Werken über Drogenprobleme vorfindet, lassen dem vorliegenden Band im Hinblick auf die enorme Brisanz seiner Thematik auch über den engeren Bereich der Vertreter der tangierten Fachdisziplinen hinaus eine möglichst weite Verbreitung wünschen. Walter Hauptmann

CAMPBELL, H. JOHN: **Der Irrtum mit der Seele.** 300 S., Ln., Scherz, Bern-München-Wien 1973. DM 28.–; Fr. 32.–.

Zur Abwechslung wird eine „Theorie von den Lust- und Unlustarealen" aufgestellt, derzufolge Gefühle als neurologische Tatsachen wie beispielsweise der Blutdruck gemessen werden. In Gehirnbahnen ist für die Seele sowieso kein Platz, daß es nur auf die Aktivierung jener Areale ankommt. Und da die Menschen ohne Seele, Geist und Persönlichkeit das Licht der Welt erblicken, erscheint es in diesem Rahmen nicht einmal lächerlich, als Vergleich Krokodile heranzuziehen, bei denen es dem Vf. nach jahrelangen Untersuchungen gelungen ist, mittels Hebelwirkung sich einen „elektrischen Kuß" zu geben. Wahrlich, C. selbst ist ein „Grenzphänomen"! H. Jacobi

BERNSTEIN, MOREISS: **Protokoll einer Wiedergeburt.** 336 S., Ln., Scherz, Bern-München-Wien 1973. DM 28.–; Fr. 32.–.

In diesem Band ist das ganze Protokoll nachzulesen, in dem die hypnotisierte Ruth Simmons (geb. 1923) das Leben der 1964 verstorbenen Bridey Murphy (geb. 1798) nacherzählt. Vervollständigt wird diese Geschichte mit Beiträgen zur Frage der Hypnose, zur „Künstlichen Reinkarnation" und zur Problematik der „Reinkarnation im abendländische Denken". Eine dankenswerte Publikation insofern, als die Beziehung zwischen Inkarnation und Schizophrenie sorgfältig zu prüfen ist, allerdings nicht ohne das Versäumnis, den ständigen Wechsel zwischen In- und Reinkarnation endlich einmal zu überdenken. Auch die Ähnlichkeit von Todesmasken (Dante – George; Beethoven – Kassner usw.) gehört hierher.

H. Jacobi

GAUQUELIN, MICHEL: **Die Uhren des Kosmos gehen anders.** 224 S., Ln., Scherz, Bern-München-Wien 1973. DM 24.80; Fr. 26.–.

Der bereits bei uns durch Veröffentlichungen zur „planetaren Heredität" – Geburt der Kinder bei analogen Planetenkonstellationen während der Geburt ihrer Eltern – bekannt gewordene Autor gibt einen umfassenden Überblick der *Biometereologie* und *Biorhythmik*. Entscheidenden Einfluß besitzen vor allem die erdnahen Planeten (Jupiter, Saturn, Mond, Mars und Venus), besonders bei Aufgang und Kulmination; so liegt beispielsweise der Geburtenanteil im Fall des Mars an Wissenschaftlern, Medizinern, Sportlern und Managern deutlich hoch. Dennoch räumt der Vf. mit den Vorurteilen einer wundergläubigen Astrologie auf, wenn er im Leben „ein Kind des Kosmos" erblickt und anhand zahlreicher Statistiken eine Beziehung zwischen Intelligenz und Geburtsmonat trotzdem festzustellen glaubt, da die Planetenuhren von vehementer Bedeutung im Lebensablauf sind. Selbstverständlich wird der schon oft diskutierte Zusammenhang von Sonnenfleckentätigkeit bzw. -häufigkeit und Krankheiten eingehend untersucht. Daß bei niederen Tieren die „innere" Uhr zwei Tage vorgeht, ist weniger überraschend, wenn man an die Wettervorfühligkeit vieler Menschen denkt. Erwähnt werden auch die Versuche von *Piccardi* mit aktiviertem Wasser. Auch das Problem der „Lunatiker" erfährt eine besondere Untersuchung. Der Anhang bringt aufschlußreiche Tabellen. H. Jacobi

PRUYSER, PAUL W.: **Die Wurzeln des Glaubens.** Warum glaubt der Mensch? Eine Psychologie des Glaubens. Scherz-Verlag, Bern-München-Wien 1968, 352 S., DM 28.–.

Der Verfasser, ein geborener protestantischer Holländer, ist in Amerika führender Religionspsychologe und Autor verschiedener theologischer und psychologischer Werke. Im vorliegenden Buch will er nach psychologischen Grundsätzen mit Hilfe von psychologischen Begriffen eine Vielzahl religiöser Phänomene beschreiben, analysieren und erläutern und so einen psychologischen Weg in das Verständnis von Religion und Glaube bahnen. Er verwertet dabei auch Beobachtungen aus anderen Wissensgebieten. Er fußt vor allem auf den Forschungen des berühmten Religionspsychologen William James, auf Rudolf Otto (tremendum-fascinosum), auf der Psychoanalyse von S. Freud und verdankt viel den Forschungsergebnissen von C. G. Jung. Mit Paul Tillich zeigt er den Einfluß der Theologie auf die Religionspsychologie. er verweist eingehend auf die Bedeutung der einzelnen Sinne für das religiöse Leben. Die verschiedenen Formen religiöser Begriffsbildung (Symbolismus) und der Struktur- und Denkformen der Religion, der Funktionen von Sprache, Fühlen, Symbolen, Mensch-Mensch- und Mensch-Gottbeziehungen. Unermüdlich werden verschiedene Aspekte des religiösen Lebens psychologisch durchleuchtet. Das Buch gewährt durch eine Fülle von konkreten Beispielen interessante psychologische Einblicke. Wunder lehnt er ab. Dogmen betrachtet er nur vom rein natürlichen Standpunkt. „Anbetung der Jungfrau" (141): Dieser glatte Unsinn sollte in einem wissenschaftlichen Werk eines Protestanten keinen Platz mehr finden. Die beiden Schlußkapitel sind vor allem der Klärung des Wesens von Religion gewidmet. E. Hosp

BODIN, JEAN: **Vom aussgelasnen würigen Teufelsheer.** Allerhand Zauberern, Hexen und Hexenmeistern. Nachdruck der Ausgabe Straßburg 1591, in die deutsche Sprache übersetzt v. J. Fischart, vermehrt durch ein neues Vorwort v. Dr. H. Biedermann. Akad. Druck- und Verlagsanstalt Graz 1973, I. Band, 380 S., Ganzleinen, DM 113.–.

Bei den Diskussionen über Kirche und Geschichte wird immer wieder auf die mittelalterlichen Hexenprozesse hingewiesen. Dabei wird aber viel zu wenig berücksichtigt, daß die Hexenprozesse erst recht in Blüte kamen und waren in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit, im 16.–18. Jahrhundert. Einen Beweis dafür liefert gerade dieses Werk von 1591, das nun in einem Faksimilenachdruck den Forschern und Interessenten vorgelegt wird.

Das französische Original stammt von Jean Bodin (1529–1596), der als Staatstheoretiker unter den führenden Männern jener Zeit stand. Der ehemalige Karmelit erlangte als Rechtsgelehrter einen großen Einfluß am französischen Hof, entging als Hugenotte der Ermordung in der Bartholomäusnacht (1572) und starb 1596 an der Pest. In dieser Zeit der religiösen Wirren vertrat er den Standpunkt der religiösen Toleranz, der Lösung der Staatsgewalt von jeglicher Bindung, der Bestimmung der souveränen Macht, das göttliche und natür-

liche Recht zu verwirklichen. Dieser Staatstheoretiker verfaßte aber auch ein Werk über die teuflische Besessenheit, über den Hexenglauben. Wenn er auch kein Hexenverfolger war, so diente sein Werk doch als theoretische und praktische Grundlage für Zauberei- und Hexenprozesse.

Der als Humanist und Satiriker im 16. Jahrhundert (1546–1590) angesehene Johann Fischart besorgte nicht so sehr eine bloße Übersetzung des Werkes von Bodin, sondern vielmehr eine eigentliche Überarbeitung. Er drückte dem Werk den Stempel seines Stiles auf. Die Vorrede trägt das Datum vom 1. September 1586. Für alle, die sich als Forscher oder Ineressenten über die Probleme und Formen des Hexenglaubens, der Hexenprozesse, über Zauberei und Zaubereiprozesse orientieren wollen, ist der vorliegende Faksimilenachdruck des berühmten und großen Werkes von großem Wert. – Die einzelnen Prozesse werden mit vielen Beispielen vor allem aus Frankreich aber auch aus dem deutschen Raum illustriert. Es werden die Fragen bis in das Detail vorgelegt, die bei Hexenprozessen an die Angeklagten und die Zeugen gestellt wurden. Bodin erklärt, daß der Anlaß zu seinem Werk eine Hexe von Compiègne gewesen sei, die erklärt habe, sie sei als Mädchen von zwölf Jahren von ihrer Mutter dem Teufel übergeben worden und habe viele Leute und Vieh getötet.

In vier Büchern behandelt Bodin die einschlägigen Probleme. Zuerst beschreibt er die Hexen, auch Eingeweideschau, Horoskope, Fahrten der Hexen, sexueller Verkehr mit dem Teufel, Venusberg und Verwechslung, Hagel und Gewitter, Besessenheit, Gerichtsverfahren gegen Hexen, Strafen für Hexen, dies alles wird besprochen. Im fünften Buch nimmt Bodin Stellung gegen Johann Weyer, der den Hexenglauben abgelehnt hatte. Auch antike Autoren und Texte des Alten Testamentes werden eifrig verwendet. Kaiser Nero sei ein Erz-Zauberer gewesen (S. 292). Auch Priester seien vom Teufel zu allen unmöglichen Greueltaten verführt worden (S. 292).

Als Anhang ist eine Erklärung der Theologischen Fakultät von Paris von 1398 angeführt, und verschiedene Vorkommnisse von Zauberei und Hexerei. Ein ausführliches Personen- und Sachverzeichnis ermöglichen gute Orientierung und Nachforschung.

E. Hosp

Ausführliche Besprechungen der folgenden Bücher erfolgen in den nächsten Nummern von GW:

RÝZL, MILAN: **Hellsehen und andere Phänomene in Hypnose.** Ramòn F. Keller, Genf 1971, 50 Abb., 213 S.

NOORBERGEN, RENÉ: **Leben und Prophezeiungen der Jeane Dixon.** Turm Verlag, Bietigheim 1969, S. 219.

Kleines Handbuch der Psychologie. Hrsg. von David und Rosa Katz. Schwabe & Co., Basel/Stuttgart 1972, 3. Aufl., 58 Abb., Leinen. DM 59.–.

RAUDIVE, KONSTANTIN: **Überleben wir den Tod?** Neue Experimente mit dem Stimmenphänomen. Reichl-Verlag, Remagen 1973, 560 S., DM 35.–.

BENDER, HANS: **Verborgene Wirklichkeit.** Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie. Hrsg. v. Eberhard Bauer. Walter Verlag, Olten 1973, 187 S., Leinen, DM 34.–.

BAUDOUIN, CHARLES: **Suggestion und Autosuggestion.** 6. franz. Auflage übersetzt von Georges Solyom. Schwabe & Co., Basel/Suttgart 1972, brosch., Fr. 19.80.

RATTNER, JOSEF: **Homosexualität.** Psychoanalyse und Gruppentherapie. Walter Verlag, Olten 1973, 204 S., Leinen, DM 28.–.

OLIVIERI, ALPHORISO: **Gibt es noch Wunder in Lourdes.** 19 Fälle von Heilungen (1950–1969). Übersetzung von Georg Siegmund. Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1973, 240 S.

TENHAEFF, W. H. C.: **Kontakte mit dem Jenseits.** Der Spiritismus-Report. Aus dem Niederländischen von Heinz P. Kövari. Universitas, Berlin 1973, 338 S., Leinen, DM 28.–.

NERENDT, HEINZ C.: **Parapsychologie.** W. Kohlhammer, Stuttgart 1972, 146 S.

NICKEL, Erwin: **Grundwissen in Mineralogie.** Teil 2: Aufbaukursus Kristallographie. Ein Lehr- und Lernbuch für Kristall-, Mineral- und Gesteinskunde auf elementarer Basis. Ott Verlag, Thun 1973, 141 Abb. im Text, 4 Kunstdrucktafeln, 300 S., Leinen Fr. 27.80.